

Dolores LaChapelle

Weisheit *der* Erde

Von der Erde lernen
heißt leben lernen

NEUE  ERDE

Inhalt

Einführung: Die Vorgeschichte der »Tiefenökologie« 6

ERSTER TEIL – DIE KRAFT DER ERDE

1. Die Glorie	14
2. Die Glorie, der Berg und Gott	20
3. Heilige Berge Chinas und Japans	30
4. Krafterfüllte Felsen und heilige Berge	39
5. Höhlen und Berge im religiösen Erbe Europas	50
6. Der Tod der Götter	69
7. »Die Berge rufen, und ich muß gehen.«	76

ZWEITER TEIL – DIE KRAFT DES SEINS

8. Der Geist	82
9. Martin Heidegger und die Suche nach dem Sein	121
10. Der Weg der Götter	134
11. »Die Götter sprechen noch«	140

DRITTER TEIL – DER PFAD DER MENSCHENWESEN

Die Berge des Lebens: Eine Einführung	148
12. Der erste Berg des Lebens	156
13. Der zweite Berg des Lebens	169
14. Der dritte Berg des Lebens	175
15. Der vierte Berg des Lebens	188

VIERTER TEIL – TEIL DES GANZEN WERDEN

16. Die Wiedereinwohnung deines Platzes	198
17. Rituale für eine heilige Ökologie	207
18. Synergetisches Leben und Lernen	217
19. Im Gleichgewicht mit der Erde: Ski, Laufen und Taiji	228
20. Der Tanz der Welt	235

Danksagung 241 · Über die Autorin 243 · Dolores LaChapelle – Eine, die neue Wege gebahnt hat! 244 · Verzeichnis der Bilder 248 · Nachwort des Verlages 250 · Hinweise 251 ·

Anmerkungen	252
Bibliographie	324
Index	341

Bücher haben feste Preise

3. Auflage 2013

(1. Auflage der Neubearbeitung von 2013)

Copyright © Dolores LaChapelle 1978

außer für die auf Seite 241 und 242 genannten längeren Zitate.

Für die deutsche Ausgabe:

© Neue Erde GmbH 2013

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Zustimmung des Verlages in irgendeiner Form oder Weise reproduziert werden, es sei denn im täglichen Leben. Alle Rechte vorbehalten.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

EARTH WISDOM

Finn Hill Arts, Publishers

Silverton, Colorado 81433, USA

Übersetzung: Andreas Lentz

Bearbeitung: Natalie Nicola und Andreas Lentz

Lektorat: Fred Hageneder

Titelseite: »Cascades« von Fatali (www.fatali.com)

Gestaltung: Dragon Design, GB

Satz und Gestaltung:

Dragon Design, GB

Gesetzt aus der Minion

Gesamtherstellung:

Appel & Klingler, Schneckenlohe

Printed in Germany

ISBN 978-3-89060-610-1

Neue Erde GmbH

Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken · Deutschland · Planet Erde

www.neue-erde.de

Einführung: Die Vorgeschichte der »Tiefenökologie«

Neue Naturphilosophie

Im Frühjahr 1977, als ich an dem Manuskript für *Weisheit der Erde* arbeitete, fuhr ich nach Claremont, Kalifornien, um Paul Shepard* und Joe Meeker zu Gesprächen zu treffen, die schließlich zur Bildung der Gruppe für »Neue Naturphilosophie« führten.

Der ursprüngliche Anstoß zu dieser Bewegung erfolgte 1971, als Joe Meeker ein Jahr lang die Mittel für die Erforschung der Berührungspunkte zwischen Literatur, Philosophie und Ökologie bewilligt wurden. In jenem Jahr arbeitete er nicht nur in den USA, sondern auch mit Konrad Lorenz am Max-Planck-Institut bei München und mit Arne Næss vom Öko-Philosophie-Programm an der Universität von Oslo. Während der nächsten Jahre lehrte Meeker Umwelt-Philosophie an der Universität von Santa Cruz, arbeitete an seinem Buch *The Comedy of Survival: In Search of an Environmental Ethic* und war Tutor an der Athabasca-Universität.

Der Begriff »Neue Naturphilosophie« entwickelte sich aus einem anregenden Sonntagmorgensgespräch zwischen Meeker und Shepard im Januar 1977. Die Naturphilosophie im *alten* Griechenland – eine Suche nach der göttlichen Ordnung wie sie sich in der natürlichen Schöpfung offenbart – bestand bis zum Aufstieg der empirischen Wissenschaft vor etwa 300 Jahren. Die *Neue Naturphilosophie*, wie Meeker und Shepard sie verstanden, ist die Suche nach Wegen, wie das menschliche Denken und Verstehen wieder mehr der Natur angepaßt werden kann; wie Meeker in seiner Einleitung zum Programm der *Neuen Naturphilosophie* erklärt: »Der Mensch darf sich nicht mehr eine gottgleiche Rolle als Gesetzgeber und Manipulator der Natur anmaßen, sondern muß sich als eingeweihter Teilnehmer an den natürlichen Abläufen, die in ihm und um ihn her stattfinden, eine neue Rolle schaffen«, [Dieses Programm ist unter dem Titel *Frieden mit der Natur* bei NEUE ERDE erschienen.] Als Meeker diese Vorstellung Paul Proehl und Linden Leavitt vom International College vortrug, wurde ein Treffen in Claremont für April vereinbart. Ich kam von Colorado und Arne Næss kam aus Norwegen zu dem Treffen. Außer den Genannten waren an dem Neue-Naturphilosophie-Programm beteiligt: Vine Deloria jr., David Klein, Sigmund Kvaløy, Paul Lee, Peter Marin, Loree Rackstraw, Paolo Soleri und Gary Snyder.

* Paul Shepard (1925 - 1996) Professor der Human-Ökologie am Pitzer College in Claremont und Autor zahlreicher Bücher über die Mensch-Natur-Interaktion. Eines davon ist *Nature and Madness*, das der Sierra Club herausgebracht hat.

Öko-Philosophie

Diese Bewegung an der Universität von Oslo, zu der Sigmund Kvaløy und Arne Næss, ein Kenner der Philosophie Spinozas, gehören, ist von Arne Næss als »Philosophie der ökologischen Harmonie oder des ökologischen Gleichgewichtes« definiert worden. In einem Interview im Jahre 1982 stellte Arne Næss fest, daß wir eine ungeheure Erweiterung des ökologischen Denkens auf das, was ich *Ökosophie* nenne, brauchen. *Sophie* kommt vom griechischen Begriff *sophia*, »Weisheit«, der sich auf Ethik, Normen und Regeln und ihre Anwendung bezieht. *Ökosophie* beinhaltet damit eine Verlagerung von Wissenschaft auf Weisheit. *Öko* ist vom griechischen *oikos* abgeleitet, was *Haushalt* bedeutet und letztlich den Erdhaushalt oder die Biosphäre meint. Die Änderung der Benennung von *Ökophilosophie* in *Ökosophie* ist ein nützlicher Schritt, weil das Wort *Philosophie*, genaugenommen »Liebe zur Weisheit«, den Begriffsinhalt von *Weisheit* einzig aus intellektuellen Leistungen von Menschen bezieht, während das Wort *Ökosophie* eine Weisheit umfaßt, die aus dem Ganzen der Biosphäre hervorgeht.

Tiefenökologie

Arne Næss' erste Erwähnung der *Tiefenökologie* erfolgte in seinem Einführungsvortrag beim dritten Weltkongreß Zukunftsforschung in Bukarest 1972, als er den Unterschied zwischen »einer oberflächlichen, aber gegenwärtig ziemlich starken Bewegung« und »einer tiefen, aber gegenwärtig weniger einflußreichen Bewegung« erklärte. Er definierte die oberflächliche Bewegung als »ein Kampf gegen Umweltverschmutzung und Rohstoffvergeudung. Im Mittelpunkt steht die Gesundheit der Menschen in den entwickelten Ländern.« Die Bewegung der *Tiefenökologie* definierte er als »Ablehnung der Vorstellung vom Menschen *in der Umwelt* zugunsten der Vorstellung vom Beziehungsgeflecht, vom vernetzten System.« Zu den wichtigsten Anliegen der *Tiefenökologie* gehören: »Jede Form des Lebens hat das gleiche Recht zu leben und zu gedeihen; Verschiedenheit und Symbiose; regionale Autonomie und Dezentralisierung.«

Kurz nachdem Arne Næss' Vortrag in Bukarest 1973 in der Zeitschrift *Inquiry* veröffentlicht worden war, begann George Sessions, Philosophieprofessor am Sierra State College in Kalifornien, mit der Herausgabe seines *Öko-philosophischen Rundbriefes*. Diese Publikation war ein wichtiger Beitrag zur wachsenden Bewegung der *Tiefenökologie* in den USA. Bill Devall, Professor

In der Natur gehen ständig Prozesse vorstatten, die so vielschichtig sind, daß der menschliche Geist sie im Ganzen nicht ansatzweise begreifen kann. Dennoch hat man uns weisgemacht, daß die menschliche Kultur uns dies erlaube!

für Soziologie am Humboldt State College, der zuerst mit Sessions zusammentraf, als sie beide am Humboldt College lehrten, schrieb eine tiefgehende Untersuchung »Die Bewegung der Tiefenökologie«, die im Frühjahr 1980 im

Man begann zu erkennen,
daß niemand von uns das Wissen
oder gar die Weisheit besaß,
auch nur ein winziges Stück der
Welt in Gang zu halten.

Natural Resources Journal veröffentlicht wurde. Im Jahre 1980 richtete die Universität von Denver das Colloquium zum »10. Tag der Erde« aus, auf dem 23 Gelehrte aus Universitäten der ganzen USA den Fortschritt der Ökologie-Bewegung seit dem »1. Tag der Erde« 1970 untersuchten. Zwei Abhandlungen – Georg Sessions »Tiefe und oberflächliche Ökologie: Eine Betrachtung der philosophischen Literatur« und

meine Abhandlung »Das Denken mit dem Organismus und Tiefenökologie: Ein geschichtlicher Überblick« – brachten den Begriff »Tiefenökologie« einem breiten akademischen Publikum näher.

Geist

Jedem Aspekt des entstehenden neuen gesellschaftlichen Paradigmas liegt die Aufwertung des Geistes als solchem zugrunde. Gregory Bateson, vielleicht der originellste Denker dieses Jahrhunderts und Verfasser des Werkes »Ökologie des Geistes«, erklärte, daß »die interessanteste – jedoch noch unvollkommene – wissenschaftliche Entdeckung des zwanzigsten Jahrhunderts die Entdeckung der Natur des Geistes ist.« Neue Forschungen, die aus einer Anzahl verschiedener Gebiete beigesteuert werden, bieten uns immer mehr Informationen über die Wechselwirkung zwischen dem Geist im Menschenwesen und dem Geist im Großen, in der Umwelt. Ein Verständnis dieser wechselseitigen Abhängigkeit des Geistes wird zwangsläufig zu einer Änderung unserer Vorstellungen vom Land führen. Und, wie Aldo Leopold* vor langer Zeit schrieb: »Die Vorstellungen darüber, wozu Land gut ist, zu ändern heißt, die Vorstellung darüber, wozu überhaupt etwas gut sei, zu verändern.«

* Aldo Leopold (1887 - 1948) war ein US-amerikanischer Forstwissenschaftler, Wildbiologe und Ökologe. Vielen gilt er als einer der Gründer der Naturschutzbewegung. Ab 1915 untersuchte er die Zusammenhänge von Überweidung, Bodenerosion, und bereits 1923 formulierte er aufgrund seiner Erfahrungen eine Ethik der Nachhaltigkeit.

1944 verfaßte er seinen Essay *Thinking like a mountain* (Denken wie ein Berg), in dem er darstellt, daß Jagdtiere wie der Wolf ihren »Opfern« das Überleben überhaupt erst ermöglichen, denn wenn eine Bergflanke durch zu hohen Wildbestand kahl gefressen wird, setzt Erosion ein und am Ende bleibt nur verhungertes Wild zurück. Stirbt also der Wolf, stirbt der Berg, stirbt das Wild. Nur der Berg, schreibt Leopold, habe lange genug existiert, um dem Geheul der Wölfe »objektiv« zuhören zu können.

Tiefere Erläuterungen in späteren Kapiteln und im Anhang.

In der Natur gehen ständig Prozesse vorstatten – Manifestationen von simultanen Energiemustern – die so vielschichtig sind, daß der menschliche Geist sie im Ganzen nicht ansatzweise begreifen kann und noch viel weniger die Intelligenz besitzt, all die Geschehnisse zu kontrollieren; und dennoch hat man uns weisgemacht, daß die menschliche Kultur uns dies erlaube!

Aldo Leopold verbrachte fast vierzig Jahre seines Lebens damit, das Land zu erforschen, und kam zu dem Schluß: »Dieses Land ist viel zu vielschichtig, als daß seine Bewohner es je verstehen könnten.« In jüngster Zeit berichtet der Pionier der Hydrokulturen John Todd,* daß man in seinem Institut für Neue Alchemie »zu erkennen begann, daß niemand von uns und keiner, den wir kannten, das Wissen oder gar die Weisheit besaß, auch nur ein winziges Stück der Welt in Gang zu halten.« Jeder dieser Männer kam zu der Erkenntnis, daß nur die Erde selbst die Weisheit hat, uns zu lehren, was wir wissen müssen.

Obgleich die Weisheit der Erde, Jahrmilliarden der Erfahrung, uns noch zur Verfügung steht, haben wir das Wissen darüber, wie wir uns mit ihr verständigen können, verloren. Jahrtausende lang verständigten sich traditionelle Kulturen mit der Erde und all ihren Wesen durch Rituale und Zeremonien.

Weisheit der Erde ist ein erster Schritt, diese verlorene Verständigung wieder aufzunehmen. »Die Herausforderung, der wir gegenüberstehen, ist, uns diesem Ort anzupassen... damit unsere Kulturen wieder eine Zeremonie der Interaktion zwischen Spezies und Ökosystem sind... Eine Gemeinschaft, die durch Luft und Wasser, Nahrungskette und Zeremonie zusammengehalten wird. Wir werden von Regenwürmern und Plankton Unterricht bekommen. Wir werden jene Autoritäten studieren, die dem Ort innewohnen, und unser Leben entsprechend ausrichten. Es gibt kein abgetrenntes Dasein.« (aus: *Future Primitive* von Lynn House und Jerry Gorsline.)

Obgleich die Weisheit der Erde,
Jahrmilliarden der Erfahrung,
uns noch zur Verfügung steht,
haben wir das Wissen darüber,
wie wir uns mit ihr verständigen
können, verloren.

* Vergl. Kapitel »Synergetisches Leben und Lernen«, Abschnitt: *Nach der Kindheit*

Der Aufbau dieses Buches

Teil I beginnt mit der besonderen Erfahrung meines Lebens, die sowohl meinem Gefühl zur Erde feste Form gab als auch zu einem intuitiven Verständnis der engen Beziehung zwischen den Bergen und dem Geist führte, die am Anfang aller Weltreligionen stand. Nachdem ich diese Beziehung dokumentiere, erforsche ich den entscheidenden Bruch in dieser Beziehung, der Teil unseres europäischen Erbes ist.

Teil II untersucht die Natur und die Grenzen des Geistes in Beziehung zur Natur.

Teil III schildert die praktischen Ergebnisse der Heilung dieser Spaltung zwischen dem menschlichen Bewußtsein und der Natur als Ganzes.

Teil IV liefert unmittelbare Hilfestellung für jene von uns, die leben möchten, wie es die Natur vorsieht, und nicht, wie unser beschränktes Wissen der linken Gehirnhälfte unser Leben zu programmieren versucht. Wir müssen uns der vielschichtigen Wechselbeziehung eines Ortes gewahr werden, bevor wir zu einer Lebensweise finden können, die unserem Ökosystem verantwortlich ist; deshalb müssen wir uns die Zeit nehmen, vom Land selbst zu lernen.

Die völlige Verantwortlichkeit primitiver* Völker für ihr Leben und ihr Land ist seit der Zeit der ersten Hochzivilisationen schrittweise abgebaut worden, so daß heute die meisten Menschen jegliche Fähigkeit verloren haben,

verantwortlich zu handeln. Wahre Verantwortlichkeit – die Fähigkeit zu antworten – beruht auf dem völligen Gewährsein der Umgebung, auf unserer Lernbereitschaft, uns mit der ökologischen Weisheit der Erde selbst zu verständigen. Wenn dies erreicht ist, kommt die Erkenntnis, daß niemand – nicht der Bürokrat in seinem Berliner Büro oder der Experte im Universitäts-Forschungslabor – mehr weiß, als das, was dein eigener Ort dich darüber lehren kann, *wie an ebendiesem Platz zu leben ist.*

Wahre Verantwortlichkeit – die Fähigkeit zu antworten – beruht auf dem *völligen Gewährsein* der Umgebung, auf unserer Lernbereitschaft, uns mit der ökologischen Weisheit der Erde selbst zu verständigen.

Schließlich sollte dieses Buch in keiner Weise als eine abschließende Untersuchung betrachtet werden, sondern vielmehr als vorläufiger Bericht darüber, wie wir wieder anfangen können, von der Erde zu lernen.

* Das Wort »primitiv« wird oft abwertend verwendet. Die Autorin benutzt diesen Begriff aber hier wie im Folgenden in seiner wörtlichen Bedeutung von »erste ihrer Art, ursprünglich«.

Bemerkung an die Leserin/den Leser

Das vorliegende Buch ist gegenüber dem Originalwerk von 1978 leicht gekürzt und etwas aktualisiert worden, auch sind einige Passagen, die manchen zu langatmig erscheinen mögen, in den Anhang verlegt worden. Gleichwohl wurde versucht, dem Anliegen der Autorin, mit eher poetischen Abschnitten auch die rechte Gehirnhälfte anzusprechen, weiter gerecht zu werden. [Hrsg.]

Im allgemeinen habe ich den etwas unbeholfenen Ausdruck »Menschenwesen« benutzt und nicht »Mensch« oder »Menschheit«, nicht bloß, um die sexistische Nebenbedeutung zu vermeiden [die nur im Original vorkommt: *man* = Mensch aber auch Mann Anm. d. Ü.]; sondern eigentlich mehr, um die Tatsache zu betonen, daß wir Menschenwesen nur *eine* Art von Wesen auf dieser Erde sind und nicht notwendigerweise klüger oder wichtiger für den ganzen Organismus, die Erde, als irgendein anderes Wesen.

Die Zahlen in den eckigen Klammern beziehen sich auf die nummerierte Liste der Verweise am Ende des Buches. Wenn eine zweite Zahl in der Klammer steht, ist das die Seitenzahl. [Zahlen hinter einem Schrägstrich, meist mit einem kleinen Buchstaben dahinter, verweisen auf die ggf. vorhandene und benutzte deutsche Veröffentlichung. Anm. d. Ü.]

Dolores LaChapelle
Way of the Mountain Center
Silverton, Colorado



Erster Teil

Die Kraft der Erde



1. Die Glorie

Dieses erste Kapitel beschreibt ein seltenes atmosphärisches Schauspiel, die Glorie, und wie sie mit mystischen und religiösen Erfahrungen verknüpft ist. Es wird erklärt, durch welche komplexen Wechselwirkung unter Einbeziehung des Betrachters die Glorie erst ermöglicht wird.

Sechzehn Jahre lang lebte ich im Sommer immer auf einem kleinen Felsausbiß, der vom Eis und Schnee des *Blue Glaciers* umschlossen war auf 2700 Meter Höhe am Hang des Mount Olympus. Der liegt in der Mitte des Olympic National Parks im Staate Washington auf einer Halbinsel im äußersten Nordwesten der USA. Mein damaliger Mann Ed LaChapelle (ein weltbekannter Gletscherforscher), einige Mitarbeiter und ich hielten uns dort auf, um im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität von Washington den Gletscher zu untersuchen.

Eines Morgens im Jahre 1971, es war sehr neblig, kletterte ich zu meinem gewohnten Platz hinauf. Doch als ich den Gipfel erreichte, war da, den ganzen Himmel ausfüllend, eine riesige schemenhafte Gestalt, die von der Glorie dreier kreisförmiger Regenbögen umgeben war. Es war ein so überwältigender Anblick, daß ich stolperte und beinahe hinfiel. Angesichts der Gefahr – so nahe am 800 Meter tief abfallenden Steilhang – setzte ich mich lieber hin.

Ich saß eine ganze Weile wie betäubt da, bevor ich jäh erkannte, was diese Erscheinung sein mußte. Um es zu überprüfen, stand ich auf und hob meine rechte Hand. Die riesenhafte, drei Meilen hohe Gestalt erhob ebenfalls ihren Arm. Meine Geste reichte über eine Meile Gletscher und weit über das Tal bis zum nächsten Gletscher und gab mir ein Gefühl unglaublicher Macht über alles, was unterhalb von mir war. Unvermittelt kamen mir all die Geschichten aus religiösen Überlieferungen in den Sinn: vom »Teufel«, der den Heiligen mit »Allmacht über die Welt« von der Höhe der Berge in Versuchung führte. So geschah es mir, daß ich, obgleich ich die wissenschaftliche Erklärung für die Glorie kannte, von dem »Gesicht« doch überaus beeindruckt und sogar etwas geängstigt war. Einem Menschen, der von einer Glorie noch nie etwas gehört hatte, mußte eine solche Erscheinung noch viel beängstigender, ja als ein Wunder erscheinen. Da erkannte ich, daß dieses meteorologische Phänomen möglicherweise der Ursprung gewisser religiöser Visionen war; und daß es wahrscheinlich auch der tiefere Grund für den Heiligenschein bei Heiligen war.

Der einzige Mensch, den ich kenne, der auch schon eine Glorie gesehen hat, ist Ron Lindsay, der zwei Jahre nach diesem Ereignis auf der Forschungsstation am Blue Glacier arbeitete. Als ich ihn danach fragte, bestätigte er, daß es ein dreifacher Regenbogen gewesen war und er darin die schemenhafte Gestalt hatte sehen können. Die Glorie dauerte ziemlich lang – fast eine halbe Stunde. Dann verdeckten die Wolken die Sonne. Er erzählte mir von seiner großen Aufregung, als er die Glorie zuerst sah. Nachdem er seine Arme geschwenkt hatte, habe er gedacht: »Aha, jetzt weiß ich auch, wo der Brauch, die Köpfe von Menschen mit Heiligenscheinen zu umgeben, herrührt.«

Jahre später, als ich ein Buch über den Berg Omei (*Éméi Shan*), einen der vier buddhistischen heiligen Berge in China, las, fand ich einen schriftlichen Bericht von einer Vision des Abtes von Chieh yin Tien:

Das einzigartige Wunder ist, daß jedesmal, wenn Wind und Wolken sich plötzlich und wunderlich verändern, unerwartet ein riesiger, runder, strahlender Kranz erscheint, der über den Berg gleißt, voll fremdartiger Farbenpracht. Gewiß ist dies die allumfassende strahlende »Glorie Buddhas«, in deren Mitte eine Welt kreisender Wolken erscheint. Ein weiteres Wunder ist, daß, bevor dieser farbenfrohe Kreis erscheint, erst Wolken und Dunst zu sehen sein müssen... Wieder ist dies eine weitere Bewahrheitung, daß der Boddhisatva Samanthabhadra allen lebenden Dingen vielsagende Offenbarungen gibt. [130]

Die Wege des Lichtes
in den Wassertröpfchen,
die eine Glorie bilden,
unterscheiden sich von jenen,
die einen Regenbogen bilden.

Der englische Herausgeber des Buches hat eine Fußnote angefügt, die lautet: »Fu Kuang (das chinesische Wort für ›Buddhas Glorie‹): eine Korona in den Regenbogenfarben, die auf dem Wolkenteppich liegt, auf die der Schatten des Betrachters geworfen wird, unterhalb der Felsenklippe, von der die ›Glorie Buddhas‹ gewöhnlich zu sehen ist.« [130] Auf diese Weise fand ich endlich einen Nachweis, daß diese dem buddhistischen Abt gesandte religiöse Vision in Wirklichkeit eine Glorie war. Die Geschichte des Berges Omei ist eng mit dieser Vision verflochten, die zuerst in der Regierungszeit von Ming Ti (58 - 75 v. Ztr.) aufgezeichnet wurde, als ein Beamter die unteren Hänge des Omei auf der Suche nach Kräutern bestieg.¹

Adam's Peak, ein Berg auf Ceylon, der vier Religionen heilig ist, zeitigt ein »Schatten des Gipfels« genanntes Phänomen. Sir James Tennent behauptet in einem 1859 veröffentlichten Buch, daß Phänomene dieser Art »den früheren Malern die Vorstellung des Heiligenscheines – der Glorie –, die die Köpfe seeliger Heiliger umgibt, eingegeben« haben mag. Er fügt an: »Dem Betrachter erscheint seine eigene Gestalt, aber insbesondere sein Kopf, von einem Strahlenkranz umgeben, so leuchtend als wie von Diamanten umstrahlt. Die Buddhisten haben möglicherweise von diesem schönen Objekt ihre Vorstellung der *Agni* oder des Emblems der Sonne übernommen, von dem der Kopf des Buddha gekrönt wird. Doch da sie nicht in der Lage waren, eine *Halo* in der Skulptur darzustellen, verdichteten sie sie zu einer Flamme.« [317, 72]

In Coleridges Gedicht »Treue zu einem idealen Gegenstand«, das er 1862 verfaßte, bezieht er sich auf ein ähnliches Phänomen, das Heiligenschein genannt und von der Sonne auf einem Schneeschleier verursacht wird. Das Gedicht handelt von einem Holzfäller, der eine Bergschlucht hinaufwandert:

Unsichtbare Schneeschleier weben glitzernden Dunst,
da schaut vor seinen Augen, gleitend ohne Tritt,
ein Bildnis er mit einer Glorie um das Haupt;
wie gebannt der Landmann, er betet an des Bildnis reine Farbe,
nicht wissend, daß er wirft den Schatten, dem er folgt!

Coleridge hat selbst ein solches Phänomen erlebt und bezieht sich auf ein Buch, das *Aids to Reflection* heißt und darlegt: »Der Beobachter erkennt entweder, daß es die projizierte Form seines eigenen Wesens ist, welche sich mit



Adam's Peak,
Briefmarke von ca. 1938

einer Glorie um das Haupt vor ihm her bewegt, oder er weicht vor ihr, da er sie für eine Geistererscheinung hält, zurück.« [60]

Unter Bergsteigern nennt man sie gewöhnlich »Geistererscheinung vom Brocken.«* Die unterschiedliche Bedeutung der Worte *Geistererscheinung* und *Glorie* bezeichnet die verschiedenen Geisteshaltungen jener, die dasselbe Phänomen sehen. Offensichtlich religiöse Personen wie der chinesische Abt oder jene, die die Natur lieben, nennen es Glorie. Jene, die die Berge fürchten oder die Natur bezwingen wollen, nennen es eine Geistererscheinung und geben ihm damit eine dämonische Bedeutung.

Die Gestalt, die ich sah, schien drei Meilen hoch zu sein, weil sie das ganze Land zwischen der Klippe, auf der ich stand, und dem Ende des White Glacier in etwa drei Meilen Entfernung bedeckte. Natürlich erkannte ich später, daß sie nicht so hoch war, aber das Gefühl in dem Augenblick ist, daß sie drei Meilen hoch ist, weil sie drei Meilen Landes bedeckt. Das ist der Grund, weshalb sowohl Ron Lindsay wie auch ich, als wir die Gestalt sahen, ihre Erscheinung durch das Schwenken unserer Arme prüften. Es ist kaum zu glauben, daß die riesige Gestalt der eigene Schatten ist.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der kleine Regenbogen, der auf visionären indianischen Zeichnungen über dem Kopf von Gestalten abgebildet wird, in Wirklichkeit eine Glorie darstellt. Die Visionen wurden im allgemeinen auf Bergen gesucht. Die einzige Zeichnung, die offenkundig macht, daß es sich um eine Glorie handelt, stammt von Geronimo; sie zeigt eine Gestalt in der Luft, die von einem Kreis umgeben ist. Bis vor kurzem war die Glorie ein seltenes Schauspiel, weil sie ein ungewöhnliches Verhältnis zwischen der Sonne, dem Beobachter und einer aus Tröpfchen gleicher Größe gebildeten Wolke erforderte.

Die zutreffendste Beschreibung in der Literatur findet sich in Henry Millers *Big Sur und die Orangen des Hieronymus Bosch*, wo er schreibt: »An einem nebligen Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, als der Nebel die Straße unten verhüllt, sehe ich ein seltenes Schauspiel. Ich blicke die Küste nach Nepenthe hinauf. Die hinter mir aufsteigende Sonne wirft meinen Schatten vergrößert in den in Regenbogenfarben schillernden Nebel unter mir. Ich erhebe meine Arme wie im Gebet und erreiche eine Flügelspannweite wie sie kein Gott je besessen hat, und dort unten in den ziehenden Nebelschwaden bildet sich ein Heiligenschein um meinen Kopf, ein Strahlenschein, den Buddha selbst mit Stolz tragen könnte. Im Himalaya, wo dieselbe Erscheinung vorkommt, sollen sich fromme Jünger Buddhas von einem Gipfel hinunterstürzen – ›in die Arme Buddhas‹.«² [220, 95/ 220A, 88]

* Der erste Engländer, der dieses Phänomen sah, wanderte mit einem Führer auf einen Berg namens *Brocken*. In Goethes *Faust* gibt es eine Zeile: »Die Hexen zu dem Brocken ziehen.«

Die ersten wissenschaftlichen Bemühungen, die Glorie zu verstehen, gehen auf das Jahr 1895 zurück, als C. T. R. Wilson die erste Wolkenkammer baute, um zu versuchen, eine Glorie im Labor zu reproduzieren.

Einfach gesagt, wird die Glorie von der Lichtstreuung durch Wassertröpfchen erzeugt, die das Licht reflektieren und es so verstärken. Es ist dieses verstärkte Licht, welches das Tal unterhalb der Glorie in psychedelisch strahlenden Farben erscheinen lassen kann, wie solches vom Abt auf dem Berg Omei geschildert wird, wenn er schreibt: »Die Gipfel und Bergketten, das Gras und die Bäume sind alle frisch, glänzend und herrlich.« [130] Nach Bryant und Jarmie, den Autoren von »Die Glorie« im *Scientific American* »näheren wir uns einigen heute gültigen Grenzen der Optik und der Teilchenphysik, wenn wir erklären wollen, wie das vor sich geht.«³

Die Wege des Lichtes in den Wassertröpfchen, die eine Glorie bilden, unterscheiden sich von jenen, die einen Regenbogen bilden. Bei einer Glorie »bestehen diese Wege aus Licht, das wiederholt in einem Winkel von 82,8° innerhalb des Tropfens reflektiert wird, und aus kleinen Segmenten von Oberflächenwellen, in denen das Licht auf der Oberfläche des Tropfens festgehalten und den Rest des Weges im Tropfen herum zur jenseitigen Richtung befördert wird. Wenn eine Anzahl verschiedener Wege gleichschwingende Lichtwellen bewirken, gibt es im zurückgestreuten Licht eine Resonanz oder Verstärkung. Man glaubt, daß die Glorie im Grunde durch die Wege entsteht, auf denen das Licht ein halbes, und jenen, auf denen es dreieinhalb Mal im Tröpfchen herumwandert, bevor es gerade zurückgeworfen wird.« [43] Die Farben der Glorie sind demnach das Ergebnis der verschiedenen Wellenlängen des Sonnenlichtes, die in verschiedenen Winkeln Zyklen maximaler und minimaler Leuchtkraft durchlaufen.

Bryant und Jarmie beschließen ihren Artikel, indem sie die Glorie als einen »schlagenden Beweis für die Wellennatur des Lichtes und eine farbenprächtige Erinnerung an die der physischen Welt zugrundeliegende Einheit charakterisieren«. [43]

Wenngleich der Hinweis auf die »zugrundeliegende Einheit« sich bei diesen wissenschaftlichen Autoren auf die Dualität von Wellen und Teilchen bezieht, die sich im Licht genauso darstellt wie bei den Elementarteilchen, aus denen die Materie besteht, so wird eine noch tiefere Ebene dieser zugrundeliegenden Einheit durch die *Bezogenheit** zwischen dem Menschen, dem Berg und dem Himmel (Sonne und Wolke) augenscheinlich, eine Bezogenheit, die

* Hier wird bewußt der Begriff »Bezogenheit« eingeführt, weil nicht eine Beziehung gemeint ist, sondern ein Beziehungsgeflecht; aber auch dieses nicht als eine »Sache«, die man untersuchen oder analysieren kann, sondern als ein »im Anwesenden wesendes« (Martin Heidegger). Eine Beziehung *hat* man, in einer Bezogenheit *ist* man. (Anm. d. Übers.)

es der Glorie erst ermöglicht, ein sichtbares Phänomen zu *sein*. Wenn das Menschenwesen, der Berg, die Sonne und die Wolken zu dem Zeitpunkt nicht in einer bestimmten Bezogenheit zueinander stünden, dann gäbe es *keine* Glorie. Das folgende Kapitel erklärt einige bestimmte Bezogenheiten zwischen Menschenwesen, Bergen und Himmel, die in der Menschheitsgeschichte wichtig waren.



2. Die Glorie, der Berg und Gott

Dieses zweite Kapitel beschreibt, daß die Schau der Glorie womöglich auslösendes Moment für mystische Erfahrungen war. Ferner gibt es viele Beispiele, wie stark die Erde und ihre Formen, insbesondere Berge, die Religionen inspiriert haben. Das unmittelbare Erleben von Erscheinungen, die die Erde bereithält, hat geistige Impulse ausgelöst – und die menschliche Entwicklung tiefgreifend beeinflusst.

Das menschliche Auge, die Sonne und die Wolkentröpfchen müssen in einer bestimmten Stellung zueinander stehen, damit die Glorie entstehen kann. Die Glorie erscheint der Sonne gegenüber, und da die Sonne meist über dem Beobachter steht, folgt daraus, daß die Glorie unterhalb von ihm zu sehen ist. Daher sind der Berg und die damit verbundenen Gefühle von Einheit, Macht und Ehrfurcht, die meist »religiös« genannt werden, unabdingbar für die Erscheinung der Glorie. Wenn wir dies näher betrachten, so finden wir eine immer wiederkehrende Verbindung zwischen Bergen und Religionsstiftungen.

Nach unserer europäischen Tradition traten die höchsten Leistungen des religiösen Denkens in den »Offenbarungsreligionen«* hervor. Wenn wir zu den Anfängen der ältesten Offenbarungsreligionen zurückgehen, dann finden

* siehe Kasten S. 142

wir die geheimnisvolle, halb legendäre Gestalt Spitama Zarathustras, gemeinhin als Zoroaster bekannt.

Zoroaster

Nach den heiligen Schriften der zoroastischen Religion, des *Avesta*, wanderte Zoroaster zehn bis fünfzehn Jahre lang auf der Suche nach der Wahrheit umher. Dann begegnete er auf dem »Berg der in Heiligkeit Vereinten« [133, 33] der »Seele der Erde«. Vom hohen Berg aus schaute Zoroaster über das verödete, überweidete Land und stimmte sein erstes Gáthá an: »Zum Gebet um Unterstützung die Hände ausstreckend, will ich um seine, des heiligen Geistes Werke, o Mazda, vor allem zuerst bitten, o Asa, auf daß ich den Willen des Vohu Manah befriedige und die Seele des Stiers.«*

Er hörte die »Seele der Erde« zum Himmel klagen: »Für wen habt ihr mich gestaltet? Wer hat mich geschaffen? Raserei bedrückt mich und Gewalttat und Mißhandlung und Rohheit. [133, 224 / 133 A]

Die »Seele der Erde« (bzw. der Stier) beklagt sich über die Zustände, die vom nomadischen Zweig des arischen Stammes über sie gebracht wurden. Nach Haug führten die arischen Stämme, nachdem sie ihre ursprüngliche Heimat, die aller Wahrscheinlichkeit nach ein kaltes Land war, verlassen hatten, hauptsächlich ein Hirtenleben und kultivierten nur gelegentlich einige Landstriche... Sie führten dieses Wanderleben so lange, wie sie im oberen Teil des Punjab siedelten... Einige dieser Stämme, die wir schon als Iraner ansprechen können, wurden dieser ständigen Wanderungen bald überdrüssig und gaben das Hirtenleben ihrer Vorfahren und ihrer Bruderstämme auf und wurden Ackerbauern. Infolge dieser Veränderungen entfremdeten sich die Iraner von den anderen arischen Stämmen, die weiter derselben Beschäftigung wie ihre Vorfahren nachgingen und die Siedlungen der Seßhaften als bevorzugte Ziele ihrer Überfälle und Beutezüge betrachteten. [111, 292-293]

Zoroaster, der zum iranischen Zweig der arischen Stämme gehörte, setzte das »gute« mit dem seßhaften Leben, mit dem Kultivieren und Pflegen der Erde gleich. Während der auf die erste Vision folgenden sieben oder acht

* A. d. Übers.: LaChapelle beruft sich auf folgende (irreführende) Übersetzung ins Amerikanische (abgedruckt in: A. V. W. Jackson: *Zoroaster, the Prophet of Ancient Iran*, New York, Macmillan Co., 1901, S. 212 und 224: »With hands in prayer ulifted / To Mazda the quickening spirit / I fain would give due honour / To all who, by good works, win favour / From Hirn the Good, the Holy (Ahura Mazda) / And from the soul of earth (sic!), our mother.« Diese Übersetzung ins Amerikanische spricht (fälschlicherweise) von der »soul of earth« (Seele der Erde) anstatt der »Seele des Stiers« – gemeint ist der göttliche Ur-Stier der Parsen. Der Begriff »the earth our mother« kommt in den Gáthás nicht vor (anders in den Yasnas und Yásts).



Zweiter Teil

Die Kraft des Seins



8. Der Geist

In diesem achten Kapitel geht es um eine vollständige Neubestimmung dessen, was »Geist« ist. Es zeigt, daß unser Geist kein abgeschlossenes System ist, sondern ohne den »Geist im Großen« nicht existieren könnte. Gemeint ist hier das Mentale, unser Denken mit dem Gehirn. Wobei das Gehirn weit mehr umfaßt, als nur das rationale Denken. Dieses Kapitel bietet den Schlüssel zu einem Weltverständnis, das uns aus der Absonderung von der Natur, der Landschaft, der Erde befreien kann, auf daß wir wieder wahre, eingebundene Menschen werden.

»Die Beziehung des Geistes zur Natur ist die entscheidende Frage für die Ökologie des Menschen. Wenn wir so tun, als ob der Geist nichts anderes braucht als andere Geister, so hieße das, daß die Qualität der natürlichen Umgebung [für den Geist] nicht sehr wichtig ist und daß der Lebensraum tatsächlich aufbrauchbar wäre.«

PAUL SHEPARD UND DANIEL MCKINLEY [293, 122]

Meine Erfahrungen mit Pulverschnee verschafften mir den ersten Schimmer von den künftigen Möglichkeiten des Geistes. Ich lernte das Skilaufen in Pulverschnee ganz unvermittelt, als ich einmal wegen des starken Schneefalls einen

steilen Winkel im Abhang nicht rechtzeitig erkennen konnte. Da entdeckte ich nämlich, daß nicht ich die Skier drehte, sondern daß der Schnee das tat – oder eher Schnee und Schwerkraft gemeinsam.

Wenn diese rhythmische Beziehung zum Schnee und zur Schwerkraft einmal an einem steilen Hang entstanden ist, gibt es kein »Ich« mehr noch Schnee oder Berg, sondern eine fortwährend fließende Wechselwirkung. Ich weiß, dieser fließende Ablauf hat keine Grenzen. Meine Handlungen bilden mit den Einwirkungen des Schnees und der Schwerkraft ein Kontinuum. Ich kann nicht genau sagen, wo meine Handlungen aufhören und wann und wo der Schnee oder die Schwerkraft anfängt zu wirken. Wenn man dieses Abhandenkommen der Ego-Grenzen einmal erfahren hat, bewirkt das einen grundlegenden Umschwung im Bewußtsein, der allmählich weitreichender und tiefer wird.¹

1963 hielt Alan Watts eine Vorlesung an der Universität von Harvard, die später in der *Psychedelic Review* veröffentlicht wurde. Darin führte er aus, daß von unserer Kultur dem einzelnen beigebracht würde, sich selbst als ein Einzelwesen (in seiner Haut von der Umwelt abgeschlossen) zu empfinden. Aber Biologie, Ökologie und Physiologie zeigten, daß das einfach nicht wahr sei. Watts stellte fest:

»Wenn man genau beschreiben will, was ein beliebiger individueller Organismus tut, wird man nicht weit kommen, ohne zugleich zu beschreiben, was die Umgebung tut. Einfacher gesagt, wir können ohne solche Ausdrücke wie »was das Einzelwesen tut« oder »was die Umwelt tut« auskommen und brauchen nicht so zu tun, als sei das Einzelwesen eine Sache und das Tun eine andere. Wenn wir die ganze Angelegenheit einfach auf den Ablauf des Tuns zurückführen, finden wir, daß das Tun, welches wir das Verhalten des Einzelwesens genannt haben, zu gleicher Zeit das Tun ist, welches das Verhalten der Umwelt genannt wird...

Wir haben hier den offenkundigen Beweis (direkt vor unseren Augen), der uns eine gänzlich andere Vorstellung vom Einzelwesen gibt, als die, welche wir gemeinhin empfinden... eine Vorstellung vom Einzelwesen einerseits nicht als ein in der Haut abgeschlossenes Ego, noch andererseits als ein bloß passiver

Wenn diese rhythmische Beziehung zum Schnee und zur Schwerkraft einmal an einem steilen Hang entstanden ist, gibt es kein »Ich« mehr noch Schnee oder Berg, sondern eine fortwährend fließende Wechselwirkung. Wenn man dieses Abhandenkommen der Ego-Grenzen einmal erfahren hat, bewirkt das einen grundlegenden Umschwung im Bewußtsein, der allmählich weitreichender und tiefer wird.

Von unserer Kultur wird dem einzelnen beigebracht, sich selbst als ein Einzelwesen (in seiner Haut von der Umwelt abgeschlossen) zu empfinden. Aber Biologie, Ökologie und Physiologie zeigen, daß das einfach nicht wahr ist.

Teil einer Maschinerie, sondern als eine beständige Wechselwirkung zwischen allem, was in der Haut ist, und allem, was außerhalb der Haut ist. Und es ist nicht das eine dem anderen etwa überlegen, sondern sie sind gleich wie die zwei Seiten einer Münze.« [354]

Wenn das Einzelwesen eine bestimmte Beziehung zwischen allem ist, was sich in der Haut befindet, und dem, was sich in der Umwelt befindet, die außerhalb von der Haut ist, was ist dann der Geist? Die Bemühungen, auf diese Frage Antworten zu finden, sind die aufregendsten Forschungen unserer Zeit; und es geschehen laufend überwältigend neue Durchbrüche. In diesem Kapitel kann ich nur versuchen, ein paar Hinweise auf die Richtung zu geben, in die die Ereignisse auf diesem Feld sich bewegen. Die Erforschung der Wirkung von Luftionen auf den menschlichen Geist sind schon am längsten im Gange, folglich werde ich damit beginnen.

Wenn das Einzelwesen eine bestimmte Beziehung zwischen allem ist, was sich in der Haut befindet, und dem, was sich in der Umwelt befindet, die außerhalb von der Haut ist, was ist dann der Geist?

Die Wirkung von Luftionen auf das menschliche Bewußtsein

Der erste Teil dieses Buches verfolgte die Anfänge der wichtigsten gestifteten Religionen bis zu einem Schlüsselerlebnis der Religionsstifter auf einem Berg zurück. Durch die Jahrtausende haben sich Einzelne, die geistiges Wachstum oder »höheres« Bewußtsein suchten, auf Bergen niedergelassen, an Wasserfällen oder in der Nähe des Meeres. Der alte griechische Arzt Hippokrates bemerkte vor etwa 2.300 Jahren, daß bestimmte Arten Luft auf seine Patienten heilsam wirkten. Er verordnete ihnen lange Spaziergänge an der See oder in den Bergen. [55, 349]

Wasserfälle haben die höchste Konzentration an negativen Ionen; außerdem ist das Vorhandensein großer Konzentrationen von negativen Ionen der Umweltfaktor, den hohe Berge, schnell strömendes Wasser und dichte Vegetation gemeinsam haben.

»Ich habe gehört, daß die Kristallwasser heilige Menschen erheben,« bemerkt T'an Chung-yo kurz und bündig von den Wassern am Berg Omei. [130] Eine Taufe in »lebendigem Wasser« steht am Beginn des Christentums, als Johannes der Täufer Jesus im Jordan taufte. In Japan werden Wasserfällen besonders mächtige *Kami*, göttliche Geister, zugeschrieben. Dieses intuitive Wissen des Shintoismus spiegelt die von der heutigen Forschung erwiesenen Tatsachen richtig wider. Wasserfälle haben die höchste Konzentration an negativen Ionen; außerdem ist das Vorhandensein großer Konzentrationen von negativen

Ionen der Umweltfaktor, den hohe Berge, schnell strömendes Wasser und dichte Vegetation gemeinsam haben. Ende der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts fand man heraus, daß die atmosphärische Elektrizität auf dem Vorhandensein von gasförmigen Ionen* in der Luft beruht. Ein Ion ist ein Atom, das nicht elektrisch neutral ist, sondern positiv oder negativ geladen. Wenn ich hier auch nur von einem Atom spreche, so gilt das für Atomgruppen oder Moleküle genauso. Ein Atom ist elektrisch neutral, wenn die Anzahl der Elektronen, die den Zellkern umkreisen, der Atomzahl entspricht. Es wird ein positives Ion, wenn ein oder mehrere Elektronen fehlen; es wird ein negatives Ion, wenn es ein oder mehrere Elektronen zuviel hat. Um ein Atom zu ionisieren, muß ihm auf irgendeine Weise Energie zugeführt werden. Dies kann durch kinetische (Bewegungs-) Energie geschehen, durch den Zusammenstoß mit einem sich schnell bewegenden Molekül, Ion oder Elektron oder durch Wechselwirkung mit einem Photon, etwa, wenn Sonnenenergie einwirkt. Eine Ionisierung wird auch durch kosmische Strahlen und Radioaktivität bewirkt.

Berge erheben sich höher in die Atmosphäre als das sie umgebende Land und sind daher mehr der Sonnenkraft und kosmischen Strahlen aus dem Weltraum ausgesetzt. In der Atmosphäre kommen Sauerstoff und Stickstoff meist als Moleküle vor, die zwei Atome enthalten, O₂ und N₂. Kosmische Strahlen ionisieren die Moleküle leicht und erzeugen so freie Ionen. Selbst das Sonnenlicht kann die Moleküle so weit erregen, daß die äußeren Elektronen ausbrechen. In der Nähe einer Bergspitze werden positive Ionen, also jene, die ein Elektron verloren haben, vermittels der Kraftfelder der Erde zum Berg hinauf- und dann am Berg herabgezogen, während die negativen Ionen oben bleiben, da diese dazu neigen, in die Atmosphäre aufzusteigen. Im allgemeinen haben Bergspitzen daher eine größere Konzentration negativer Ionen.

Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß die Worte *negativ* und *positiv*, wenn sie auf die Ionen angewandt werden, mit der elektrischen Ladung von Plus und Minus zu tun haben und nicht mit ihrer Wirkung auf das Menschenwesen. Negative elektrische Ladung hat eine »gute« (gesundheitsfördernde, stärkende) Wirkung auf Menschen, positive im allgemeinen eine ungünstige.²

Die Forschungen der letzten Jahrzehnte über die Ionisierung bieten uns eine wissenschaftliche Basis für den Glauben »heiliger Menschen« aus vielen alten Kulturen, die empfanden, daß Berge, Wasserfälle und Wälder einer guten Geistesverfassung förderlich sind. Nach James Beal fühlt ein Schamane die wohltuenden elektrischen Wirkungen »in den gereizten elektrochemischen Prozessen in seinem eigenen Nervensystem, und diese stimulierten ihrerseits

* Das Wort *Ion* leitet sich vom Griechischen her und bedeutet »gehen«, »bewegen«.

Definition lautet wie folgt: »Wirkliches Spielen ist dort zu erwarten, wo das Appetenzverhalten (Appetenz ist Verlangen oder Bedürfnis) sich aus den Restriktionen löst, die durch die Notwendigkeit, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, gegeben ist. Solches Spielen kann zu einer gewaltigen Erweiterung der Wahrnehmungshorizonte führen (und scheint in der Evolution bei Vögeln und Säugetieren dazu geführt zu haben) und auf diese Weise zur Entwicklung des Forschungstriebes. Daher erweitert der Vorgang, das Appetenzverhalten von den Grundbedürfnissen zu lösen, die Wahrnehmung und Meisterung der Umwelt, und dies muß eine der ersten und vielleicht die wichtigste der Verhaltensänderungen gewesen sein, die die Entwicklung eines Soziallebens bei

Durch »wirkliches Spielen« dürfte es möglich sein, die »Beherrschung der Umwelt« zugunsten einer lebendigen Bezogenheit mit der Umwelt hinter sich zu lassen.

Wirbeltieren und letztlich das mentale und geistige Leben des Menschen ermöglichte.« [321] Ich möchte meinen, daß im Falle der Menschenwesen es durch »wirkliches Spielen« möglich ist, die »Beherrschung der Umwelt« zugunsten einer lebendigen Bezogenheit mit der Umwelt hinter sich zu lassen. Wie oben gezeigt, ist die spielerische Beziehung zur Welt eine Voraussetzung für schöpferisches Denken im

Erwachsenenalter, aber das Problem für das Menschenwesen ist, in der Offenheit dieses Spielstadiums zu bleiben und sich nicht den Forderungen der rationalen Gehirnhälfte nach Herrschaft über die Umwelt anheimzugeben.

Gegen Ende des Buches faßt Edith Cobb die Einsichten zusammen, die sie aus ihrer Forschung gewonnen hat: »In den schöpferischen Wahrnehmungen des Dichters wie des Kindes sind wir der Biologie des Denkens nahe, tatsächlich der Ökologie der Vorstellungskraft nahe, in der die Energien des Körpers und des Geistes eine Einheit sind, ein Ökosystem, und die Energien der Natur verbinden sich in dem wechselseitigen Bestreben, sich der Natur, der Kultur und den Gesellschaften – die vom Menschen hinterlassen wurden, um Kultur zu verkörpern – anzupassen.« [58, 109] Das »wechselseitige Bestreben sich anzupassen« ist in unserer Kultur zusammengebrochen. Die Einsichten von Pearce und Cobb machen die Stufen dieses kulturell verursachten Zusammenbruchs klar, der in der Entwicklung des Individuums in der Kindheit auftritt.

Im nächsten Abschnitt will ich einen Überblick über einige der neuen Entdeckungen der Gehirnforschung geben, die uns verdeutlichen, wie das geschieht. Mehr über die zukünftigen Möglichkeiten eines »wechselseitigen Bestrebens sich anzupassen« wird in den nächsten drei Kapiteln und in Teil IV dieses Buches gesagt werden.

Die rechte und die linke Gehirnhälfte

Etwas schuld' ich dem Boden, dem es entwuchs
Mehr dem Leben, daß mich nährte – Doch das meiste Allah, der mir am
Haupte zwei verschiedene Seiten gewährte.
Ich würde gehen ohne Hemd oder Schuh',
Freunde, Tabak oder auch Brot
Eher, als daß nur kurz ich entbehrte
Eine der Seiten von meinem Kopf.

KIM VON RUDYARD KIPLING

In den meisten menschlichen Kulturen überall auf der Erde hat es ein Gewahrsein davon gegeben, daß es zwei Arten des Denkens gibt. Verschiedene Wortpaare wurden gebraucht, um diese beiden gegenüberzustellen, wie *rational versus intuitiv*, *logisch-analytisch versus gestalt-synthetisch*. Mit den neueren Forschungen der jüngeren Zeit unmittelbar am Gehirn ist es jetzt möglich, die physiologische Basis dieser beiden verschiedenen Denkweisen festzustellen.

Das Gehirn der höheren Säugetiere, einschließlich des Menschen, ist ein Doppelorgan, das aus einer rechten und einer linken Hemisphäre besteht, die durch das *Corpus callosum*, ein relativ kleines Geflecht aus Nervenzellen, verbunden sind.¹³ Die rechte Seite des äußeren Großhirns kontrolliert die linke Körperhälfte, und die linke Seite des äußeren Großhirns kontrolliert die rechte Körperhälfte.

Schon 1861 ordnete man die Sprache der linken Hemisphäre zu, daher ist darüber, wie das Gehirn das lineare und das Sprachdenken steuert, viel mehr bekannt als über die Funktionen des rechten Gehirns. [31] Es ist wichtig zu erkennen, daß die Unterschiede zwischen den beiden Gehirnhälften in den kognitiven Fähigkeiten und Denkprozessen liegen. – Es ist *nicht* der Unterschied zwischen Denken (Intellekt) und Gefühl (Affekt). Joseph Bogen erklärt dies, indem er darauf hinweist, daß »jede Hemisphäre ihren eigenen affektiven Apparat hat«. [35]

Das beste Denkmodell, das ich gefunden habe, um zu zeigen, wie jede dieser beiden Gehirnhälften funktioniert, wurde mir von Ornstein in einer Vorlesung vermittelt. Danach gibt es in der linken Gehirnhälfte eine vertikale Organisation des Denkens. Das Bewußtsein ist an einem Ort lokalisiert und die Dinge kommen eines nach dem anderen. Die Sprache, die Logik und die wissenschaftliche Analyse beruhen auf dieser Art zu denken. In der rechten Hemisphäre findet horizontales Denken statt. Viele verschiedene Dinge können zur gleichen Zeit

Es ist wichtig zu erkennen, daß die Unterschiede zwischen den beiden Gehirnhälften in den kognitiven Fähigkeiten und Denkprozessen liegen. – Es ist *nicht* der Unterschied zwischen Denken (Intellekt) und Gefühl (Affekt).

äußeren Eigenschaften eingebettet sind, um erkannt zu werden.«¹⁸ [266] Die weitreichenden Implikationen, die dies für die Geist-Erde-Beziehung hat, werden durch folgende Aussage von Pribram deutlich: »Sobald Kommunikationsebenen als solche erkannt und die Möglichkeiten und Grenzen zwischen ihnen akzeptiert werden, ist die einzige Lösung, ein wahrhaft monistisches, nur scheinbar pluralistisches, vielschichtiges *strukturelles* Geisthirn (mind-brain) anzunehmen. Wie ein Wissenschaftsphilosoph es gegliückt formulierte: ›Damit es einen Geist geben kann, müssen mindestens zwei Gehirne vorhanden sein.« [268, 494]

Auf Pietschs Vorstellung von einem Winkel zurückkommend, der immer ein Winkel ist, unabhängig davon, woraus er besteht – denn ein Winkel befaßt sich mit der Beziehung, nicht mit dem Stoff an sich –, können wir jetzt erkennen, daß diese inneren Eigenschaften vor allem mit einem Code von Beziehungen verknüpft werden können. Es ist möglich, diese Informationen auf andere Formen des Stoffes zu übertragen – und das menschliche physische Gehirn ist eine andere stoffliche Form.

Das menschliche Gehirn kann »das Ganze durch Codierung und Decodierung erfassen. Sprachen, verbale (sprachliche) und nichtverbale (kulturelle), bestehen aus diesen Bestandteilen.« [267, 384] Wenn diese menschlichen Sprachen den wirklichen Kontakt mit der Erde verlieren, fangen sie an, für sich zu leben und selbst Endpunkte zu werden statt Mittler, und dies führt zu Neurosen, Kriegen und Umweltkatastrophen.

Eine zu große Abhängigkeit vom Wissen nach Art des linearen linken Gehirns in sowohl der linguistischen wie der kulturellen Sprache, schränkt das Menschenwesen in großem Maße ein, denn die Natur ist nicht linear.

Eine zu große Abhängigkeit vom Wissen nach Art des linearen linken Gehirns in sowohl der linguistischen wie der kulturellen Sprache, schränkt das Menschenwesen in großem Maße ein, denn die Natur ist nicht linear.¹⁹ Eine menschengemachte Welt wie die unsere ist eine beschränkte Welt – und viele Dinge entwickeln sich wegen mangelnden Gebrauchs zurück. Die Gefahr, wenn wir ganz in einer menschengemachten Umwelt leben, besteht darin, daß sie nur das Wissen enthält, das der Mensch schon besitzt.

Ein großer Vorzug der holographischen Theorie des Gehirns besteht darin, daß es ein mögliches Modell zum Verständnis jener Wissensweisen bereithält, die bisher als paranormal, okkult oder mystisch angesehen werden. Der folgende Abschnitt über das »dreifältige Gehirn« bringt einige Hinweise auf die weiteren Dimensionen dieser Art des Wissens.

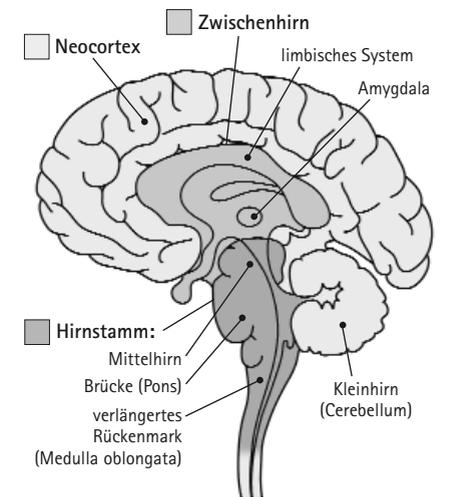
Das »dreifältige Gehirn« und Rituale

Das Bewußtsein existiert schon seit der Zeit der friedlichen Zellmasse im austrocknenden Schlamm, existiert in den Reptilien, die auf den Ästen der Bäume äsen und in den kleinen Säugetieren, die auf den Bäumen durch die Blätter huschen. Es verläuft bis hin zu Proust mit seinem ausgezeichneten, kämpferischen Gedankengewebe... Das Bewußtsein geht bestimmt bis auf die Felsen zurück – jene Felsen, die da waren, seit das Leben begann, und daher einen Schnittpunkt für die Wurzeln des Lebens in Zeit und Raum abgeben, die ersten und die einfachsten.

JACQUETTA HAWKES [114,38]

Das Wissen um die Funktionen des rechten und des linken Gehirns in der Großhirnrinde, die jüngste evolutionäre Entwicklung, ist im Wachsen begriffen. Weniger gut bekannt ist die Beziehung zwischen dem älteren Gehirn und den neuen Gehirn. Paul MacLean, Neurologe und Leiter des Laboratoriums für Gehirnevolution und Verhalten, hat an der Theorie des »dreifältigen Gehirns« gearbeitet. Wenn wir uns das Gehirn als eine Zwiebel vorstellen, die oben auf der Wirbelsäule sitzt, so ist die innerste Lage, die die Spitze der Wirbelsäule umgibt, das reptilische Gehirn, der Hirnstamm, das sich wahrscheinlich vor ein paar Hundert Millionen Jahren entwickelte. Dieses älteste Gehirn wird in der nächsten Schicht vom limbischen System* umhüllt (altsäugetierhaft, Zwischenhirn), und die äußere Lage der Zwiebel ist der Neocortex, die Großhirnrinde. MacLeans Terminus »dreifältig« deutet an, daß die drei Gehirne Teile von einem sind – und die Summe ist größer als die Teile. Er hat gefolgert, daß das menschliche Gehirn »aus drei miteinander verbundenen biologischen Computern besteht«, jeder mit »seiner besonderen Intelligenz, seiner eigenen Subjektivität, seinem eigenen Gedächtnis, Antrieb und anderen Funktionen.« [193]

Die drei Gehirne sind in ihrem Aufbau verschieden und in evolutionärer Zeit Millionen von Jahren auseinander. Tatsächlich erfahren wir die Welt durch drei verschiedene Mentalitäten, »von denen zwei der Sprache ermangeln.« Das limbische und das reptilische Gehirn haben untereinander vielfältige



Schematischer Querschnitt durch das menschliche Gehirn

* Das Wort limbisch bedeutet, »eine Begrenzung enthaltend oder den Charakter einer Grenze haben,« weil es eine Begrenzung um das älteste Gehirn darstellt.



Dritter Teil

Der Pfad der Menschenwesen

Der dritte Teil begleitet uns durch die vier Entwicklungsstufen des Menschen von der Kindheit zum Alter. Wir sehen gegenübergestellt, was unsere Zivilisation mit uns macht, und das, was wir sein können, wenn wir eingebunden sind ins Ganze des Lebens.

Die Berge des Lebens: Eine Einführung

Bei den Omaha »wurde ein Kind«, wie Alice Fletcher* in ihrem Bericht von 1911 schreibt, »wenn es geboren wurde, nicht als Glied der Erbkette oder des Stammes angesehen, sondern einfach als lebendiges Wesen, das in das Universum eintritt und dessen Ankunft zeremoniell verkündet werden muß, um ihm einen anerkannten Platz unter den bereits existierenden Kräften zu sichern.« [90]

Die Prärieindianer waren Jäger wie alle unsere Ahnen, und bei den Jäger- und-Sammler-Kulturen müssen wir nach Beispielen für eine »gewahre Kultur« suchen. »Der Kulturmensch ist seit etwa zwei Millionen Jahren auf der Erde: Über 99 Prozent dieser Zeitspanne hat er als Jäger und Sammler zugebracht. Erst in den letzten 10.000 Jahren hat der Mensch begonnen, Pflanzen zu kultivieren und Tiere zu zähmen...« [172] Zehntausend Jahre sind nur vierhundert Generationen, »zu wenige, als daß merkliche genetische Veränderungen hätten stattfinden können... Wir und unsere Ahnen sind ein und dasselbe Volk.« Nach dem Anthropologen Carleton Coon, der sein ganzes Leben mit Studien und Feldforschungen für sein Buch *The Hunting Peoples* zubrachte, bilden dieselben körperlichen und seelischen Strukturen unsere Verhaltensmuster, deswegen sind es die Jäger- und-Sammler-Kulturen, denen wir uns zuwenden müssen, um zu erfahren, wie die »Natur zu leben uns bestimmt hat.« [63, xvii, 393]

Paul Shepard spricht in *The Tender Carnivor and the Sacred Game* von den Bedürfnissen der Menschenwesen, die auf Körper und Geist des Jägers und Sammlers beruhen. Zum ersten ist der menschliche Körper nicht für die schwere fortwährende Arbeit, wie die Landarbeit, geschaffen, sondern für eine kurze, intensive Tätigkeit wie das Jagen von Wild. In den Jägerkulturen wurde diese kurze, starke Beanspruchung von langen Perioden des Müßiggangs abgelöst.¹ Dieser unerhörte Müßiggang erschreckte die spanischen Eroberer. Jose Espinosa y Tello beschreibt das Leben der Indianer von Monterey so:

Männer und Frauen gehen zum Essen in die Felder wie seelenlose Tiere oder sammeln Samen für den Winter und betreiben auch Jagd und Fischfang. Obwohl einige dieser Eingeborenen jetzt *zum Gehorsam gezwungen*

* Nicht nur studierte Alice Fletcher den Stamm der Omaha dreißig Jahre lang, zudem war ihr Ko-Autor und Freund Francis La Fleche, ein Mitglied des Stammes, dessen Vater im frühen neunzehnten Jahrhundert, als die Kultur noch intakt war, ein Häuptling war. Hier haben wir demnach einen wertvollen schriftlichen Bericht von einer »Welt«, in der das Menschenwesen in einer verantwortlichen Beziehung mit Erde, Himmel und Göttlichen lebte.

[kursiv v. d. Verf.] werden konnten und nun einen Teil der Mission von San Carlos bilden, so bewahren sie noch ihre früheren Anlagen und Bräuche. Unter anderen Gewohnheiten, die sie beibehalten, ist bemerkt worden, daß sie sich in müßigen Augenblicken stundenlang mit größter Befriedigung mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen. [189]

Vor etwa 10.000 Jahren begann der Ackerbau mit der Kultivierung von Pflanzen und der Zähmung von Tieren. Nach Coon »bringt der Ackerbau ein ganz neues System menschlicher Beziehungen mit sich, das keine leicht einsehbaren Vorzüge hat und ein Jahrhunderte altes Gleichgewicht zwischen dem Menschen und der Natur und unter den Menschen, die zusammenleben, stört.« [63, 3]

Entgegen der üblichen historischen Annahme bleiben die »Primitiven« nicht deshalb Primitive, weil ihnen die Intelligenz fehlen würde, sich zu ändern. Dies beweisen Jäger- und-Sammler-Gruppen, die heute existieren und Techniken besitzen, die »in sich nicht weniger komplex und sinnreich sind« als unsere. Tatsächlich sind sie viel effizienter als wir. Nach Rappaport »sind südafrikanische Buschmenschen und australische Ureinwohner fähig, eine Person mit 1/75 bis zu 1/100 dessen am Leben zu erhalten, des es bedarf, einen Amerikaner zu unterhalten. Das heißt, daß die Jäger und Sammler im Hinblick auf das Verhältnis von Energieumlauf pro Einheit bestehender Biomasse 75 bis 100 mal effizienter sind als wir.« [271]

Der Grund, weshalb sie sich nicht geändert haben, ist der, daß sie das Glück haben, an entlegenen Plätzen zu leben, wo der Ackerbau nicht hinkam, oder sie lebten in einem so strengen Klima, wie die Eskimo, daß der Anbau nicht möglich war. »Der dritte Grund ist, daß sie sich nicht ändern *wollten*. Das Jägerleben gab ihnen die Nahrung, die sie brauchten, und ein ganz besonders befriedigendes Zusammenleben in kleinen, vertrauten Gruppen. Der Jäger ist frei von langweiliger Routine, und sein tägliches Tun ist aufregender.« [63, 3]

Auf der anderen Seite sind die ackerbaulichen Katastrophen, denen wir heute gegenüberstehen, nicht neu. Diese sind die Fortsetzung einer Verletzung der Erde, die vor zehntausend Jahren begann. »Wir sind zivilisierend und fortschreitend dem Widerstreit mit der natürlichen Welt und mit uns selbst verhaftet«, so Paul Shepard. [292, 34]

Der bis heute andauernde Völkermord an indigenen Völkern, wie er in Nordamerika geschah, aber auch in anderen Teilen der Welt, hat in Wirklichkeit

Entgegen der üblichen historischen Annahme bleiben die »Primitiven« nicht deshalb Primitive, weil ihnen die Intelligenz fehlen würde, sich zu ändern ...

... sondern weil sie sich nicht ändern *wollten*.

wenig mit der Hautfarbe der Menschen zu tun, wie man gemeinhin annimmt; vielmehr ist es Teil der »zehntausend Jahre währenden Ausrottung der Jäger durch die Ackerbauern.«² [292, 30] Der Jäger ist sich jeden Teils seiner Umwelt gewahr. Sein Gewahrsein ist nicht auf das beschränkt, was ihm nützlich ist, wie der Ackerbau sich nur um das kümmert, was für seine Feldfrüchte gut ist. »Des Jägers Blick und Aufmerksamkeit sind davon ganz das Gegenteil«, so Ortega y Gasset in *Meditationen über die Jagd*. Der Jäger weiß, daß er nicht weiß, was kommt, und das ist mit der größte Reiz bei seiner Beschäftigung. Daher muß er eine Aufmerksamkeit anderen und höheren Stils aufbringen, eine Aufmerksamkeit, die darin besteht, daß sie sich nicht auf das Vermutete richtet, sondern darin, daß sie nichts vermutet und nur die Unaufmerksamkeit vermeidet. Es ist eine »universale« Aufmerksamkeit, die nicht auf einen Punkt gerichtet ist, sondern bemüht ist, überall zu sein. Um sie zu bezeichnen, haben wir ein prächtiges Wort, das den Reiz der Lebhaftigkeit und Unmittelbarkeit noch ganz bewahrt: wach. Der Jäger ist der wache Mensch. [240, 94]

Es scheint kaum ein Unterschied zwischen dem »wachen« Zustand des Jägers und dem »allumfassenden Gewahrsein« des Inana-Yoga zu bestehen. Tatsächlich sagt auch Lama Govinda in seinem Buch *Der Weg der weißen Wolken*, daß die Disziplin der »Meditation« in Indien ihren Ursprung unter den primitiven Jägern in den unteren Teilen des Himalayas hat. Aber sie beschränkt sich nicht auf den alten Himalaya; wahre Jäger in der ganzen Welt jagen seit jeher auf diese Art und Weise.³ In einer *echten* Jäger- und Sammler-Kultur sind das Menschenwesen, das Wild, die Pflanzen und der Platz unauflöslich miteinander verbunden.

In einer *echten* Jäger- und Sammler-Kultur sind das Menschenwesen, das Wild, die Pflanzen und der Platz unauflöslich miteinander verbunden.

Olomoke, einer der ältesten der Pygmäen, die im Ituri-Wald im Kongo lebten, erzählte Colin Turnbull, als er kam, um sie zu studieren: »Du wirst Dinge sehen, die du noch nie gesehen hast. Du wirst verstehen, warum wir Waldleute genannt werden... Wenn der Wald stirbt, werden auch wir sterben.« [331, 278] Dies ist eine echte Gemeinschaft, aber die meisten Teile der Welt haben die fortschreitende Zerstörung der Gemeinschaft durch aufeinander folgende Wellen von Reichgründungen erfahren, bis sogar die Vorstellung von einer solchen Gemeinschaft verloren ging. Erst im letzten Jahrhundert hat es durch wissenschaftliche Untersuchungen eine Rückbesinnung auf dieses Konzept gegeben, wenn auch im engen Begriff. Erst 1947 wurde durch Aldo Leopolds berühmte »Landethik« eine solche Gemeinschaft wieder neu definiert. In seinem wichtigsten Aufsatz »Die Landethik« schrieb er: »Eine Sache ist richtig, wenn sie dahin führt, die Integrität, Stabilität und Schönheit der biotischen Gemeinschaft zu

bewahren. Sie ist falsch, wenn sie woanders hinführt.« [178, 224-5]

Dies ist eine wahrhaft revolutionäre Behauptung, weil, wie Leopold selbst früher schrieb, »die Vorstellung von dem zu ändern, wozu das Land da ist, bedeutet, die Vorstellung von dem, wozu irgendetwas da ist, zu ändern.« [88, 33] Außerdem hebt seine »Landethik« die Ethik klar und deutlich aus der Krankhaftigkeit von »Menschen«-rechten, Privilegien und Manipulationen heraus und stellt sie dorthin, wo sie hingehört – in das Netz aus Beziehungen zwischen allen Wesen eines jeden besonderen Platzes. Und es kann nur ein »besonderer« Platz sein, weil die Bedürfnisse eines besonderen Bodens, sagen wir des schweren Lehmbodens, der von Regen gesättigt ist, wie im pazifischen Nordwesten, ganz andere sind, als die Bedürfnisse eines sandigen Bodens an einem steilen Hang im Südwesten Colorados.

Eine solche Ethik strebt nach einem Gleichgewicht in der Beziehung zwischen allen Wesen des Platzes, damit alle Wesen sich entfalten können. Dies ist Heideggers »Sein-Lassen« des Seins, anstatt Wesen zu benutzen. Der moderne, technologisch ausgerichtete Mensch, der davon überzeugt ist, daß alle Wesen auf der Erde für seine Nutzung da sind, zerstört mehr und mehr Wesen, um mehr nützliche Gegenstände herzustellen, und dabei zerstört er die Luft, die er atmet, und das Wasser, das er trinkt. Wie Gregory Bateson sagt: »Der Organismus, welcher seine Umgebung zerstört, zerstört sich selbst.« [15, 429]

Jetzt erreichen wir die nächste und wahrscheinlich letzte Stufe des Irrsinns: mehr Technologie, um den schon von der Technologie angerichteten Schaden zu lindern. Wenn dein Acker zum Beispiel durch die Weizenkultur ruiniert ist, heißt das Hilfsmittel schwerere Maschinen, um tiefer zu pflügen, mehr Kunstdünger, der mehr Rohöl erfordert. Die unersättliche Nachfrage nach Öl führt zu Kohleabbau über Tage etwa in Wyoming und Montana, wodurch andere Weizenfelder völlig zerstört werden. Was ist erreicht worden? Mit Sicherheit weder eine Zunahme des Weizens noch eine Zunahme an fruchtbarem Boden, aber irgendwo hat jemand auf diesem Wege mehr Geld gewonnen (»grüne Froschhäute«, wie der Sioux-Medizinmann Lama Deer es nennt). Dieser Jemand, der das Geld verdient hat, wird wahrscheinlich die verwüsteten Äcker oder das aufgerissene Land, wo der Tagebau stattgefunden hat, niemals sehen. Ein solches Verhalten ist vom Gesichtspunkt der »Landethik« Aldo Leopolds eindeutig unethisch; in diesem Sinne sind die Menschenwesen seit dem Aufstieg der ersten Hochzivilisationen durchgehend unethisch gewesen.

»Eine Sache ist richtig, wenn sie dahin führt, die Integrität, Stabilität und Schönheit der biotischen Gemeinschaft zu bewahren. Sie ist falsch, wenn sie woanders hinführt.«
(Aldo Leopold)

Bis diese großen Zivilisationen sich entwickelten, waren alle Menschenwesen »**Ökosystem-Völker**«, wie Raymond Dasmann sie bezeichnet. »Sie lebten innerhalb von einem oder höchstens von ein paar eng verwandten Ökosystemen, und ihr Überleben war gänzlich von der ununterbrochenen Funktion jener Ökosysteme abhängig.« Sie zerstörten nicht den Boden oder den Wildbestand der Wälder.

Der Begriff **ÖKOSYSTEM** (von griech. *oikós*, Haus, und *sýstema*, das Zusammengestellte, das Verbundene) bezeichnet die funktionale Wechselwirkung von Lebewesen und dem Lebensraum (Ökotoptop, Biotop), in dem sie leben. Man geht dabei auch von einem Gleichgewicht aus, das über lange Zeit gewachsen ist.

Ein Ökosystem ist ein *räumlich abgegrenzter Ausschnitt der Biosphäre*.



Eine **Ökosystem-Kultur** ist folglich eine menschliche Gesellschaft, die in ihrem »Rahmen« bleibt: dem geographischen und dem des natürlichen Gleichgewichts alles Lebendigen.

Die **BIOSPHERE** (von griech. *bíos*, Leben, und *sphaira*, Kugel) bezeichnet den Raum eines Himmelskörpers, in dem biologisches Leben vorkommt. Außer für die Erde wurde bisher für keinen anderen Planeten oder Mond eine Biosphäre belegt. Das macht den Blauen Planeten, also die Erde – und »unsere« Biosphäre – so besonders wertvoll.

Die Biosphäre der Erde *umspannt den ganzen Planeten* und reicht ungefähr von 60 km über bis 5 km unter die Erdoberfläche; räumlich gesehen ist diese Hülle (Sphäre) also eine recht dünne Schicht.



Biosphären-Kulturen sind solche, denen die Möglichkeiten ihres angestammten Raumes nicht mehr genügen. Sie folgen früher oder später einem Drang der Expansion, der Ausdehnung, was in der Regel zu Eroberungskriegen führt und zur Auslöschung oder Unterdrückung benachbarter Völker. Im heutigen globalen Maßstab führt diese Dynamik zur völligen Erschöpfung der Ressourcen der Erde.

»**Biosphären-Völker**« andererseits eroberten andere Ökosysteme und eigneten sich ihre Ressourcen an. Wie Gary Snyder es ausdrückt: »Biosphären-Kulturen sind Kulturen, die ihr ökonomisches Versorgungssystem so weit ausdehnen, daß sie es sich leisten können, ein Ökosystem zugrunde zu richten, und trotzdem weiter bestehen. Nun, das ist Rom, das ist Babylon« und die meisten großen Zivilisationen seither. [300, 21] Die Primitiven, die Ökosystem-Völker, wußten, daß sie Teil der Erde waren, weil sie die Ergebnisse ihres Tuns am verminderten Wildbestand oder anderen Veränderungen in ihrer unmittelbaren Umwelt *sehen* konnten. Jahrtausendlang entwickelten die Weisen des Stammes Rituale, und die Götter kamen, um sie mit ihrem Land in Einklang zu bringen. Diese frühen Menschenwesen beobachteten die Umgebung um sich her, lernten unmittelbar von ihr und übernahmen ihre Prinzipien für ihre eigenen Beziehungen innerhalb des Stammes. Dies wurde *Totemismus* genannt.

Die nächste Stufe war *Animismus*, auf der der frühe Mensch empfand, daß Berge, Flüsse und Felsen Geist und Persönlichkeit hatten wie er selbst. Es gab noch eine Bezogenheit – der Geist war etwas allem Gemeinsames. Mit dem Aufstieg von Zivilisationen und Reichen kam die nächste Stufe, diejenige der Trennung des Geistes von der natürlichen Welt und der Götter von ihrem örtlichen *Platz*. Die Aggressoren brachten bei ihren Eroberungszügen über die Länder ihren jeweils eigenen »Gott des Platzes« mit. Die Macht dieser Götter wurde allerdings dadurch verdorben, weil sie nicht länger an ihren ureigenen Platz gebunden waren und weil sie als Rechtfertigung für weitere Aggressionen benutzt wurden. Zum Beispiel war der Gott der Hebräer nicht mehr »der Herr des Berges des Nordens«, sondern Jehovah, der Gott, der sein Volk in die Schlacht führte, damit sein Volk das »Gelobte Land« bekam. Auf dieser Stufe wird das menschliche Bewußtsein »von der Struktur, in der es immanent ist«, abgetrennt, und dadurch auch die menschliche Beziehung zum Ökosystem. **Dies ist die Wurzel der gegenwärtigen Zerstörung der Erde.**

Gregory Bateson erklärt es: »Wenn man Gott nach außen verlegt und ihn seiner Schöpfung gegenüberstellt, und wenn man die Vorstellung hat, daß man nach seinem Bilde geschaffen ist, dann wird man sich selbst logisch und natürlich als außerhalb von und entgegengesetzt zu den Dingen um einen herum sehen. Und wenn man sich selbst allen Geist anmaßt, dann wird man die Welt um sich herum als geistlos ansehen und ihr jeden Anspruch auf moralische oder ethische Erwägungen absprechen. Die Umgebung wird sich so darstellen, als sei sie nur für die Ausbeutung da. Die Überlebenseinheit wird man selbst und die eigenen Angehörigen oder Artgenossen sein, im Gegensatz zu der Umgebung anderer sozialer Einheiten, anderer Völker und der Tiere und Pflanzen. Hat man diese Einschätzung seiner Beziehung zur

Natur und verfügt man über eine fortgeschrittene Technologie, dann wird die eigene Überlebenschance der eines Schneeballs in der Hölle entsprechen. Man wird entweder an den toxischen Nebenprodukten des eigenen Hasses oder einfach an Überbevölkerung und Überausbeutung sterben. Die Rohstoffe der Welt sind begrenzt.« [12, 593-594]

Um diesen Irrsinn aufzuhalten, ist nichts weiter notwendig, als ein Gewahrsein dessen zu kultivieren, daß unser Selbst und die Umwelt eine Ganzheit bilden; mit anderen Worten, wie der primitive Jäger zu werden: ein waches

Um diesen Irrsinn aufzuhalten, ist nichts weiter notwendig, als ein Gewahrsein dessen zu kultivieren, daß unser Selbst und die Umwelt eine Ganzheit bilden.

Menschenwesen. Aber, wie Joel Kramer deutlich macht, dies ist nicht populär: »Die Leute scheren sich nicht um Gewahrsein. Unserer Zivilisation ist ganz sicher nichts daran gelegen. Die Gesellschaft sieht seinen Nutzwert nicht. Gewahrsein ist ein wildes, kein zahmes Tier. Es genießt keine Achtung, was natürlich daran liegt, daß es auf das übliche Knöpfedrücker der Konditionierung nicht anspricht, das dazu dient,

uns unter Kontrolle zu halten. Und nur unter großen Pressionen gelingt es uns, nicht zu sehen.« [159, 162] Aber erst durch das Sehen der anderen Wesen in der Umwelt, nicht bloß als Dinge, die von der Menschheit nutzbar gemacht werden können, sondern als Wesen mit einem eigenwertigen Lebensrecht, wird das Menschenwesen frei. »Die Freiheit offenbart sich als das Sein-lassen

Aber erst durch das Sehen der anderen Wesen in der Umwelt, nicht bloß als Dinge, die von der Menschheit nutzbar gemacht werden können, sondern als Wesen mit einem eigenwertigen Lebensrecht, wird das Menschenwesen frei.

des Seins«, [341, 157] sagt uns Heidegger. Dies ist nicht als bloße Indifferenz zu verstehen, sondern vielmehr als dem daoistischen Wu-wei, »Nicht-tun« ähnlich, das in Kapitel 3 als »von Aktivitäten gegen die Natur oder das Ganze zurückstehen« erklärt wurde. Nur hier, inmitten der Wesen der Welt, kann das Menschenwesen anfangen, die Bedeutung des Seins zu begreifen. Wie wir in Kapitel 9 feststellten, nennt Heidegger den Menschen »das Wesen-im-Nichts-zurückgehalten«. Dieses Nichts, aus dem der Mensch kommt, ist die Fülle des Seins. Das Menschenwesen auf dieser Erde

kann diese Fülle des Seins nie erkennen, sondern nur das Sein, wie es sich in den Wesen unserer Welt zeigt.

Bezüglich des Problems, das die Religionen mit der Frage haben, ob Gott transzendent oder immanent ist, schlug Gregory Bateson eine neue Herangehensweise auf der Grundlage der kybernetischen Erkenntnistheorie vor: »Der individuelle Geist ist immanent, aber nicht nur dem Körper. Er ist auch den Bahnen und Mitteilungen außerhalb des Körpers immanent; und es gibt einen größeren Geist, von dem der individuelle Geist nur ein Subsystem ist.

Der größere Geist läßt sich mit Gott vergleichen, und er ist vielleicht das, was einige Menschen mit ›Gott‹ meinen, aber er ist doch dem gesamten in Wechselbeziehung stehenden sozialen System und der planetaren Ökologie immanent.« [12A, 193]

Wie die Prärieindianer das letzte Sein betrachten, wurde von Tahirussawichi, dem Pawnee-Priester, mitgeteilt, als er das Ritual »Viele Kinder« erklärte: »Der Weiße Mann spricht von einem himmlischen Vater; wir sagen Tirawa atius, der Vater oben, aber wir stellen uns Tirawa nicht als Person vor. Wir stellen uns Tirawa als ein Alles vor, als die Kraft, die alles, was der Mensch braucht, angeordnet und von oben herabgeworfen hat. Wie die Kraft da oben, Tirawa, aussieht, weiß niemand; niemand ist dort gewesen.« [89]

Auf jeder Stufe des persönlichen Lebens hatten die Prärieindianer besondere Rituale, »Durchgangsriten« oder »Übergangsriten«, um mit dieser Kraft in Berührung zu kommen. Sie nahmen das Leben als Besteigung der »vier Berge« von Kindheit, Jugend, Reife und Alter wahr. Jedes Ritual, das den Zugang zum nächsten Berg markierte, richtete sich auf »allumfassendes Gewahrsein« – konzentrierte Aufmerksamkeit sowohl auf das Innere des Menschenwesens wie auf die Beziehungen jedes Menschenwesens innerhalb des Stammes, mit der Natur und mit den »Kräften«.

»Der individuelle Geist ist immanent, aber nicht nur dem Körper. Er ist auch den Bahnen und Mitteilungen außerhalb des Körpers immanent; und es gibt einen größeren Geist, von dem der individuelle Geist nur ein Subsystem ist.«
(Gregory Bateson)



12. Der erste Berg des Lebens

Die frühe Kindheit

Die frühe Kindheit ist eine ganz entscheidende Phase, in der eine Anbindung an die Erde erfolgen muß, wenn wir Frieden, Geborgenheit und tiefe Freude erfahren wollen. Dieses Kapitel zeigt die ökologischen Implikationen, die mit dieser Anbindung zusammenhängen. Biologisch ist das Neugeborene auf eine Anbindung an die Erde »programmiert«, und wir müssen es diesem biologischen Plan erlauben, sich zu entfalten.

In der oben wiedergegebenen Anrufung (S. 145) bittet der Omaha-Schamane all die anderen Wesen an seinem Platz um Erlaubnis, daß das Kind an diesen Platz kommen dürfe. Damit stellte er sicher, daß alle Wesen sich entfalten können, nicht nur die Menschenwesen. In den primitiven Kulturen, wie bei den Omaha, hatte das einzelne Menschenwesen keinen Anspruch auf das Recht, geboren zu werden. Dies erlaubte allen Wesen, sich zu entfalten; auf diese Weise hatten die Menschenwesen viele Büffel zur Nahrung und ausreichend Muße für ihre Rituale und Feste für

In den primitiven Kulturen hatte das einzelne Menschenwesen keinen Anspruch auf das Recht, geboren zu werden. Dies erlaubte allen Wesen, sich zu entfalten.

die Fortsetzung des »Lebens in Harmonie« mit der Erde. Gewährsein beginnt in solchen Kulturen quasi schon vor der Geburt des Kindes.

Im Gegensatz dazu haben wir in unserer modernen Welt einen Nahrungsmangel und wenig Muße, weil wir die Ressourcen der Erde aufgebraucht haben. Die Überbevölkerung hat die obere Bodenschicht, die eigentliche Grundlage des Lebens, in großen Gebieten der Erde zerstört, ganz zu schweigen von der Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten, die ausgerottet wurden. Und es sterben, wie Garrett Hardin klarstellte, heute mehr Menschen an den Folgen der Überbevölkerung als an irgend etwas anderem.¹ [108]

»Die meisten primitiven Völkerschaften praktizieren Familienplanung«, so James V. Neel, Professor für Humangenetik an der Medical School der Universität von Wisconsin, dessen Aussage auf einer multidisziplinären Untersuchung von traditionellen Stämmen in Südamerika beruht, an der er teilnahm. Von diesen Indianern nahm man an, daß sie unter sehr ähnlichen Bedingungen lebten, wie sie zu der Zeit herrschten, als die menschliche Evolution und Differenzierung begann.

Die Tabuisierung des Geschlechtsverkehrs während bestimmter Zeiten, zum Beispiel vor der Jagd, war eine Methode, Kinder zu verhüten. Andere Methoden reichen vom Verlängern der Stillzeit und der Abtreibung bis zur Kindstötung*² In seiner Zusammenfassung erklärt Neel, daß »der zivilisierte Mensch sich mit jedem Jahr immer weiter von der Bevölkerungsstruktur entfernt, die über die längste Zeit der menschlichen Evolution Geltung hatte und vermutlich für den Evolutionsprozeß von gewisser Bedeutung war.« Ferner ist es offensichtlich, daß die Menschheit jenseits eines vernünftigen Energiegleichgewichts lebt und so die eigentliche Grundlage für alles zukünftige Leben zerstört. Er sagt, dies rufe nach »einer philosophischen Neuorientierung, die die Tragweite einer religiösen Konversion hat.« [233]

In unserer Zeit müssen wir natürlich nicht zur Kindstötung zurückkehren. Neel z. B. schlägt die freiwillige Sterilisation nach dem dritten Kind vor.

Das Beispiel der !Ko** zeigt, daß es in primitiven Zeiten möglicherweise gar nicht nötig war, zu Abtreibung oder Kindstötung zu greifen, wenn der Stamm völlig im Einklang mit seinem Platz lebte.³ Diese »Ausgewogenheit«

* Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Dolores LaChapelle will hier diese Praktiken keineswegs gutheißen. Jedoch steht – aus einer nichtanthropozentrischen Sicht – die Gesamtheit aller Lebewesen über dem Leben eines einzelnen Menschen. Was »human«, was »Humanität« ist, entscheidet sich immer auch aus dem Menschenbild, das uns prägt. Da ist unser Menschenbild jenem anderer Völker nicht zwangsläufig überlegen. Dies zu bedenken, möchte Dolores LaChapelle mit diesen Einlassungen anregen. (A. Lentz)

** Die !Ko (auch !Kung, !Xun) sind in der Kalahari beheimatet. Das Ausrufezeichen am Anfang des Wortes steht für einen Schnalzlaut.

von Jägern und Sammlern mit ihrer Umgebung wurde zerstört, als die Menschenwesen Ackerbauern mit dem »Verlangen nach mehr Kindern und mehr Produktion« wurden. [292, 244] Der Verlust dieser Ausgewogenheit hat wiederkehrende Hungersnöte, Bodenzerstörung und andere Störungen im Gleichgewicht der Erde mit sich gebracht. Jene Menschenwesen, die angefangen haben, sich auf eine »Wiedereinwohnung« hin zu bewegen und wieder die enge Beziehung von Menschheit und *Platz* schmieden, werden die Entscheidung, ihre Kinder in ihre »Welt« zu bringen erst treffen, nachdem die andern Lebewesen ihres Platzes gefragt worden sind. Ein solches Kind ist *wahrhaft* erwünscht. Es hat von Anfang an einen Platz und ist daher vom heutigen Fluch der Kinder befreit, der »Angst«.*

Das Kind wird vollkommen geboren. Es kommt mit all den Gaben einer drei Millionen Jahre währenden Erfahrung der Gene auf die Welt. Es ist bereit, mit der lebenden Erde in Wechselbeziehung zu treten – und es weiß alles, was es wissen muß, um das Leben auf der Erde zu beginnen.

Von der Zeit im Mutterbauch an wirken Kind und Erde aufeinander ein. »Der Fötus«, sagt uns Gesell, »ist ein wachsendes Aktionssystem. ... Seine erste und zuvorderste Aufgabe ist es, sich auf den unaufhörlichen Zug der Schwerkraft einzustellen.« [98] Die andere allgegenwärtige Kraft, während das Kind im Bauch der Mutter ist, ist synkopierter Klang.⁴

Das Kind wird vollkommen geboren. Es kommt mit all den Gaben einer drei Millionen Jahre währenden Erfahrung der Gene auf die Welt. [250, 35] Es ist bereit, mit der lebenden Erde in Wechselbeziehung zu treten – und es weiß alles, was es wissen muß, um das Leben auf der Erde zu beginnen.

Nikos Kazantzakis, der Autor von *Zorbas*, ist einer der wenigen, die in der Lage sind, sich mit beängstigender Intensität an seine ersten Kontakte mit der Welt zu erinnern. In seiner Autobiographie *Report to Greco* schreibt er: »Das Gehirn des Kindes ist zart wie sein Körper. Sonne, Mond, Regen, Wind, Stille, alle stürzen darüber her, und da es wie ein Sauerteig ist, formen sie es. Das Kind saugt die Welt gierig ein, empfängt sie in seinem Innersten, assimiliert sie, macht sie zu Kind.«⁵ [149, 39] Er sagt, daß er selbst in seinem Erwachsenenleben seine ersten Berührungen mit der Erde, dem Meer, der Frau und dem sternensüßem Himmel so erfährt: »... heute noch fühle ich, daß ich intensiv diese vier Elemente erlebe ... wenn es mir gelingt, das gleiche Erstaunen

* Diese Aussage ist vielschichtiger, als man auf den ersten Blick erkennen mag. Es betrifft die diffuse, unterschwellige Angst, daß man von den Eltern »vielleicht gar nicht gewollt war« und folglich nicht wirklich geliebt wird. Aber daraus, mit dem unerschütterlichen Gefühl, »einen Platz in der Welt« zu haben, aufgewachsen zu sein, resultiert noch viel mehr: *keine* Angst zu haben, keinen Job zu finden, *keine* Angst zu haben, keine Wohnung zu finden, *keine* Angst zu haben, keinen Partner zu finden oder »nicht gut genug« für ihn oder sie zu sein... (F. Hageneder)

und den gleichen Schrecken und die gleiche Freude wiederzuempfinden, die sie mir gegeben hatten, als ich Säugling war. Das läßt meinen Geist nicht welken, nicht versiegen.« [149, 44-45] Er erinnert sich weiter daran, als die von seiner Kultur (griechisch-orthodox) verursachte Spaltung zwischen der Welt und ihm geschah: »Es stand auf der einen Seite, ich auf der anderen, und der Kampf begann.« [149, 45] Dieser Kampf dauerte unvermindert fort bis er starb.

Andere, ohne solch heftig zudringliches kulturelles Erbe, vermochten trotz der modernen Welt intakt zu bleiben. Rexroth vergaß niemals die Erfahrung, die er gemacht hatte, als er vier Jahre alt war, die Erfahrung von »zeitloser, raumloser, völliger Seligkeit« und von der Energie, die ihm aus dieser Bezo-genheit mit der Erde erwuchs.

Eine weitere wichtige Kindheitserfahrung war C. G. Jungs Erinnerung an den Stein, auf dem er saß: »Bin ich der, der auf dem Stein sitzt, oder bin ich der Stein, auf dem er sitzt?« [140, 26] All solche Erfahrungen passen zu Edith Cobbs Definition des Genius als »eines unfreiwilligen Phänomens auf biokulturellen Ebenen, das mit dem natürlichen Genius der Kindheit und dem »Geist des Platzes« beginnt.« [58, 44]

Nur in der frühen Kindheit können diese entscheidenden Ereignisse geschehen. Niemals wieder ist das Menschenwesen so offen für das Ganze. Vor allem anderen muß einem kleinen Kind Zeit gegeben werden, allein in der Natur zu sein, und sei es auch nur unter einem Baum in einem Hinterhof. Wenn diese Einheit mit der Erde nicht fest geschmiedet wird, dann wird es auch später nicht geschehen. Genau so, wie es nur eine Zeit im menschlichen Leben gibt, die die spezifische Stufe für das Erlernen der Sprache ist, so gibt es nur eine spezifische Zeit im Leben für den Aufbau dieser völligen Vertrauensbeziehung mit der Erde.⁶

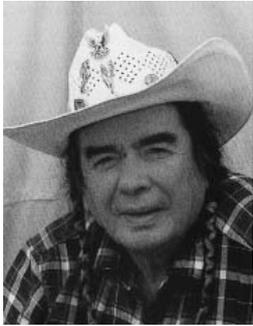
Indianer hingen ihre Kinder in den Tragewiegen häufig unter Bäumen auf. Sie wußten, was sich bewegende Blätter für ein Baby bewirken. Tatsächlich sind all die Spielzeuge, die an Gummibändern über Babykrippen befestigt werden, bloß ein heutiger, mechanischer Ersatz für wirkliche Blätter.

Ein Baby kommt mit allem auf die Welt, was es braucht, um das Wesen zu werden, das seiner Bestimmung entspricht. Es ist nicht die Aufgabe der Eltern, es zu formen; sie brauchen es nur mit der notwendigen Nahrung, Unterkunft und Liebe auszustatten, damit es sein eigenes Wesen entfalten kann. Die Eltern können nicht wissen, was seine Bestimmung ist.

Nur in der frühen Kindheit können diese entscheidenden Ereignisse geschehen. Niemals wieder ist das Menschenwesen so offen für das Ganze. Vor allem anderen muß einem kleinen Kind Zeit gegeben werden, allein in der Natur zu sein, und sei es auch nur unter einem Baum in einem Hinterhof.

Ein Baby kommt mit allem auf die Welt, was es braucht, um das Wesen zu werden, das seiner Bestimmung entspricht.

Ein Baby hat seine eigenen Methoden – einfach nicht mehr mitmachen und sich zurückziehen, so daß man es nicht mehr erreichen kann. Edith Cobb deutet auf die Tiefe dieses Bedürfnisses zu *sein* hin, wenn sie schreibt: »Ich glaube jedoch, daß die Absicht und Verhaltensweise des Kindes in hohem



Wilfred Pelletier

Maße darauf gerichtet ist, das Selbst als eigenständig zu bewahren – eine Spezies für sich.« [58, 56] Wilfred Pelletier* schrieb über den grundlegenden Unterschied zwischen der Welt der Weißen und seiner indianischen Reservation: »Ich glaube, eines habe ich gelernt – und es hat mich viel, viel Zeit gekostet: Wenn man in der weißen Gesellschaft lebt, ist das Schwierigste, was man überhaupt machen kann, einfach man selbst zu sein. Und das ist so, weil es in der weißen Gesellschaft schon eine Demütigung ist, überhaupt geboren zu werden. Und während es heranwächst, lernt das Kind, daß es unter dem Druck steht, jemand zu sein. So beginnt es, alle möglichen Identitäten anzunehmen.« [251, 155] Und es gibt kein Sein mehr.

Da die moderne Gesellschaft in ihren Forderungen, daß sich die menschliche Person ihren Formen »anpaßt«, immer unnachgiebiger wird, werden auch die Anforderungen der Eltern an das Kind immer gewaltsamer.⁷ Es ist jedoch von äußerster Wichtigkeit, daß sich die Eltern der Stärke des in ein Kind von der Natur eingebauten Triebes, es selbst zu sein, bewußt bleiben. Dies gilt besonders für den Geist und die Gefühle, denn es ist ja tatsächlich

Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß sich die Eltern der Stärke des in ein Kind von der Natur eingebauten Triebes, es selbst zu sein, bewußt bleiben.

selten, daß Eltern sich berufen fühlen, ein Kind vom Laufen abzuhalten. Doch diese anderen Triebe sind genauso stark vorhanden wie der Lauftrieb.⁸ Die meisten Leute wissen nicht, daß ein Zweijähriger an einem Tag sechs Meilen einen steilen Bergpfad hinab und hinauf laufen kann. Ein Drei- oder Vierjähriger würde jammern und jammern und schafft es – oder auch nicht, aber ein Zweijähriger, der einen Monat

lang vom Laufen abgehalten war, wird es voller Freude tun, weil er noch den Antrieb hat zu laufen, und es ist sein ganzen Streben und Vergnügen.

Dieses ist ein ganz lebenswichtiges »Lernen in einer kritischen Periode«, und es ist wichtig, dessen eingedenk zu sein. Wir sollten es im Gedächtnis behalten, denn wir werden noch über andere kritische Perioden sprechen, die

* Wilfred Pelletier (1927-2000) war ein Weiser der Odawa, Philosoph, Buchautor, Storyteller und beliebter Gastredner zu indianischen Themen. Sein indigener Name Baibomsey bedeutet »Reisender«. Pelletier betonte *die Einheit allen irdischen Lebens mit der Erde selbst*. Er war ein Pionier des wiedererwachenden Selbstbewußtseins der Ureinwohner Amerikas. Die letzten 20 Jahre seines Lebens unterrichtete er an der Carleton University, wo er als Elder-in-Residence im Fachbereich Soziologie/Anthropologie diente.

für die kindliche Entwicklung des Gewahrseins bedeutend sind. Die kindliche Phantasie und Vorstellungskraft betreffend sagt Pearce: »Die ganze Krux der menschlichen Intelligenz dreht sich um diese Fähigkeit des Geistes.« Doch nur wenige Eltern sind fähig, beiseitezutreten und es im vollen Ausmaß geschehen zu lassen. Zu oft übertragen wir unsere Erwachsenenansicht von der Wirklichkeit auf das Kind – mit den besten Absichten natürlich. Tatsächlich ist unsere Erwachsenenansicht aber *Welt plus Vorstellung*. Sie ist nicht die *Wirklichkeit*, und es ist schwer für uns, das zu akzeptieren. Wir glauben, daß wir bestimmte restriktive Dinge für die Selbsterhaltung des Kindes tun. Wenn wir uns aber vor Augen halten, daß die *Selbstentfaltung* des größten Potentials das Ziel ist, nicht die *Selbsterhaltung*, dann werden wir dem Kind weniger Ängste übertragen, und das Kind wird fähig, gewahrer zu sein und daher intelligenter im wahren Sinne.

Im Alter zwischen dem ersten und siebten Lebensjahr »stellt die Natur dem Kind zwei Aufgaben:« konkretes Wissen über die Welt mit Hilfe der Sinne zu gewinnen und gleichzeitig mit jener Welt zu spielen. Spielen ist für ein Kind das Wichtigste. [250, 110]

Etwa im Alter von vier Jahren wird der Ur-Prozeß bemerkbar – außersinnliche Wahrnehmungen, Telepathie usw. Dieses sind nicht okkulte, sondern normale Vorgänge, die den Menschenwesen zugänglich sind, die unsere Kultur aber verloren hat. Wenn »diese Ur-Wahrnehmungen« nicht entwickelt werden, neigen sie dazu, zu verschwinden, genauso wie ein Muskel sich zurückbildet, wenn er nicht gebraucht wird. Durch die Ur-Wahrnehmungen schöpfen wir aus dem großen Wissen der Natur. [250, 160] Aber fast im selben Augenblick, da ein Kind mit vier Jahren diese Ur-Wahrnehmung erlangt, versucht unsere Kultur es zu zwingen, sie aufzugeben. Erwachsene können für ein Kind in diesem Alter am meisten tun, indem sie alle Unternehmungen in »anderen Bewußtseinszuständen« ermutigen – Geschichtenerzählen, Phantasien und alle Arten des Spiels.

Tatsächlich ist unsere Erwachsenenansicht aber *Welt plus Vorstellung*. Sie ist nicht die *Wirklichkeit*, und es ist schwer für uns, das zu akzeptieren.



Späte Kindheit

»Dies ist... das wenig verstandene, vorpubertäre, friedliche mittlere Alter der Kindheit, ungefähr von fünf oder sechs bis elf oder zwölf ... wenn die natürliche Welt in einer höchst evokativen Art und Weise erfahren wird, die in dem Kind ein Gefühl einer grundlegenden Einbeziehung in die natürlichen Abläufe erzeugt... [59]

Wenn die Erwachsenen nur sehen könnten, daß sie gegen ein genetisch festgelegtes *Bedürfnis* nach Spielen stehen, dann könnten sie sich vielleicht entspannen und es geschehen lassen.

Das Kind spielt Imagination, Phantasie und Imitation, und in diesem Spiel finden all die unbewußten Vorgänge des Lernens statt. Gewahrsein ist das Endergebnis.

Pearce ist strikt und fest, wenn er sagt, daß »*nichts* wichtig ist, außer der physischen Interaktion mit der Welt.« Die körperlichen Aktionen des Kindes *sind* sein Denkprozeß. Es kann auf keine andere Weise denken. Es lernt durch Spiel. Aus diesem Grunde ist das Kind dermaßen darauf festgelegt, trotz all der Erwachsenen, die es zu etwas anderem zwingen wollen, zu spielen. Erinnern wir uns an den Lauftrieb. Der Drang zu spielen ist genauso stark und genauso notwendig. Wenn die Erwachsenen nur sehen könnten, daß sie gegen ein genetisch festgelegtes *Bedürfnis* nach Spielen stehen, dann könnten sie sich vielleicht entspannen und es geschehen lassen. Wie Pearce sagt, das Spiel dient dem Überleben. Bei Tieren spielen die Jungen kämpfen oder jagen. Das Menschenkind spielt mit der Welt – Welt plus *Geist-Gehirn-System*. Das Kind spielt Imagination, Phantasie und Imitation, und in diesem Spiel finden all die unbewußten Vorgänge des Lernens statt. »Gewahrsein ist das Endergebnis.«⁹ [250, 143]

Auf den Bedürfnissen des Körper-und-Gehirn-Systems gründend, das wir von unseren Jäger-und-Sammler-Vorfahren geerbt haben, gibt es nach Paul Shepard drei ökologische Bedürfnisse für Kinder unter zehn Jahren: »einen architektonisch vielschichtigen Raum zum Spielen mit Spielkameraden; eine kumulative und zunehmend verschiedenartige Erfahrung von nicht-menschengemachten Formen, belebten und unbelebten, deren Namens- und Herkunftsbeziehungen es lernen muß; und gelegentliche und immer anstrengender werdende Ausflüge in die wilde Welt, wo es, auf begrenzte Weise, dem Nicht-menschlichen begegnet.« [292, 267] Wenn das Kind in ganzheitlicher Weise mit der Erde in Wechselbeziehung tritt, kann der ruhige, plastische Geist viele verschiedene Muster aufnehmen, die es vom nicht-menschlichen Leben gelernt hat, ohne daß es dazu der verbalen Erklärungen eines mechanischen Lernens bedurft hätte. Die auf diese Weise erlernten Muster mögen jahrelang nicht benutzt werden, und das Kind braucht sich ihrer nicht einmal voll bewußt zu sein, aber sie stehen zum Gebrauch bereit, wenn sie benötigt werden.

Das Spiel der Kindheit ist eine notwendige biologische Voraussetzung für die kulturellen Rituale der Erwachsenen, wo die Menschenwesen ihren Teil in der vierfältigen Beziehung mit der Erde, dem Himmel und den »spielenden Göttlichen« übernehmen.¹⁰

Wenn dem Kind eine natürliche Entwicklung zugestanden wird, dann gibt es eine Zeit, da »hat es ausgiebig Gelegenheit zu spielen, wobei es seine Werkzeuge zum Überleben erkundet.« [250, 199] Kinder spielen auf viele Weisen mit der Schwerkraft.¹¹ Wenn ich sehe, wie die Kinder heute bei jeder Gelegenheit in den Städten im ganzen Land Skateboard fahren, dann kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß dort eine Art Durchbruch vonstatten geht. Diese Kinder werden nicht so leicht all die durch die Kultur eingepfachte Angst und Furcht übernehmen, die ihnen durch die Schulen und die Eltern übertragen wurden, wenn sie wissen, daß sie der Erde vertrauen können. Je mehr sie der Erde vertrauen, desto weniger können sie vom Stachel der Furcht getroffen werden, den unsere Kultur benutzt, um die Menschen zu zwingen, sich anzupassen.

Natürlich verunglücken manche Skateboardfahrer tödlich, aber weit mehr Kinder kommen im Straßenverkehr um. Außerdem, wenn, wie Pearce deutlich macht, unsere Gesellschaft nicht die Angst vor dem Tod so zweckgerichtet einflößen würde, dann würde »das Todesbewußtsein wie ein Katalysator auf das Wissen des Kindes« wirken »und... seinem Handeln den rechten Schwung« geben. Es bietet eine aufregende Herausforderung, anstatt eine Quelle der Angst und des Schreckens zu

Je mehr sie der Erde vertrauen, desto weniger können sie vom Stachel der Furcht getroffen werden, den unsere Kultur benutzt, um die Menschen zu zwingen, sich anzupassen.



Vierter Teil

Teil des Ganzen werden



16. Die Wiedereinwohnung deines Platzes

Von der Weisheit der Erde lernen bedeutet, sich tief und eng mit einem bestimmten Ort zu verbinden. Dieses sechzehnte Kapitel zeigt, welches Wachstum und welchen seelisch-geistigen Reichtum wir als Menschen dann erfahren können.

*Das allererste ist,
einen heiligen Platz zu erwählen,
darauf zu wohnen...*

TAHIRUSSAWICHI, PAWNEE [49,63]

Die Qualität einer Kultur beruht auf der Tiefe der Bezogenheit der Menschenwesen zu ihrem *Platz*. Die Gemeinschaften der Pueblo-Indianer liefern uns ein außergewöhnliches Beispiel für die Tiefe der Bezogenheit zwischen den Menschenwesen, der Erde, dem Himmel und den Göttlichen.

John Collier, einst Leiter des »Büros für Indianische Angelegenheiten«, erklärt, wie es möglich war, daß die Pueblos von den vordringenden Weißen verschont blieben: »Die Jahre seit 1540, als Coronado New Granada betreten hatte, haben als unumstößliche Tatsache gezeigt, daß die Pueblo-Gesellschaften durch Mittel, die dem Töten aller Indianer schon sehr nahe kamen, nicht

gebrochen werden konnten. Und die Spanier brauchten die Pueblos unbedingt; sie waren die Barriere gegen die wilden Stämme, die Apachen, Komanchen, Cheyenne und Navajos. Sie waren auch die Kornkammer, auf der die Kolonisation beruhte.« [61,139] Als die heutigen USA diese Besitzungen der Spanier übernahmen, folgten sie im großen und ganzen in den Beziehungen zu den Pueblo-Indianern ihren spanischen Vorgängern. Dann, im Jahre 1922, führte das Innenministerium »einen totalen, endgültigen Angriff gegen die Pueblos«. Collier stand im Jahre 1922 und in den acht folgenden kritischen Jahren während seiner Bemühungen, den Pueblos zu helfen, mit allen zweiundzwanzig Pueblo-Gruppen in New Mexico in Verbindung.

Die Pueblos erneuerten die Union, die seit 1680 ruhte, und wehrten sich elf Jahre lang auf dem Rechtsweg gegen die Regierung, wobei sie zum Anführer aller indianischen Völker wurden. Infolge ihrer Bemühungen wurde im Jahre 1933 das alte Indianerbüro neu organisiert, und die Regierung gab den Plan, die Stämme zu liquidieren, auf. Dies alles wurde von einer Pueblo-Bevölkerung erreicht, die zahlenmäßig in etwa so stark war wie die freie Bevölkerung von Athen, so Collier.

Collier berichtet von den vielen Zusammenkünften während des kritischen Jahres 1922 im Tesuque Pueblo. »Als unsere Treffen Fortschritte machten ... kam mir die Erkenntnis, daß ich eine andere Zeitdimension betreten hatte ... Diese Männer und Frauen lebten wie vor tausend Jahren. Viele Tausend Jahre Gruppenzugehörigkeit, von dem kein Teil einer toten Vergangenheit anheimgefallen war, schritt durch die Gegenwart in eine Zukunft mit unbekannten Tausenden von Jahren. ... Die Wirklichkeit dieser Bemühung, zwischen den »Ewigkeiten« von Vergangenheit und Zukunft zu fliegen, war so stark, daß alle geringeren Aspekte wegfielen. Die persönliche Beteiligung, das persönliche Schicksal zählte einfach überhaupt nicht.« [61, 17]

Als sich der Acoma Pueblo daher entschied, moderne Technologien zu benutzen, war dies keinen Widerspruch. Der Weiße Mann kann diese Art zu denken nicht verstehen; er glaubt, die moderne Technologie würde die traditionelle Lebensweise zum Tode verurteilen. Collier jedoch weist darauf hin, daß »der Pueblo-Indianer diese Annahme stillschweigend ad absurdum führt. Die Lebendigkeit der Erde, die Wirklichkeit des Wechsels zwischen Erde und Mensch, der tief religiöse Charakter dieser Bezogenheit, dies sind die grundlegenden Voraussetzungen des Lebens der Pueblo. Die neuen Technologien werden, *wenn sie ökologisch bedeutsam und wahr sind – in der Umwelt des Pueblos – in die alte ökologische Wirtschaft übernommen, ... ohne daß es zu einer Kollision kommt oder unvereinbar wäre.*« [61, 111]

Dies ist ein Beispiel für die Anwendung von Aldo Leopolds »Landethik«: Eine Sache ist richtig, wenn sie dazu beiträgt, die Integrität und Stabilität

einer biotischen Gemeinschaft zu bewahren; sonst ist sie falsch. Es ist nicht möglich, solche Fragen zu lösen, wenn nicht die Bedürfnisse der ganzen Gemeinschaft in die Überlegungen einbezogen werden.

Kultur beruht auf der Bewußtseinsstufe, nicht auf umfanglichem Wissen.

Kultur beruht auf der Bewußtseinsstufe, nicht auf umfanglichem Wissen. Bewußtsein ist Gewahrsein von immer mehr Wechselbeziehungen. Es ist möglich, die ganze Welt zu bereisen und auch den Weltraum zu erobern, und doch kein Verständnis zu haben; denn Verständnis entsteht nur aus einer gelebten Bezogenheit mit der Erde, und Bezogenheit bedarf der Zeit. Zeit, die man an einem Platz verbringt, ist erforderlich, um die wechselweisen Verbindungen zu begreifen.¹

Das menschliche Bewußtsein ist auf die Absichten beschränkt, die der Mensch sich vorstellen kann. Die natürliche Welt hat Bewußtseinsformen mit anderen Absichten als die des Menschen; deswegen brauchen die Menschenwesen die Komplexität der natürlichen Welt. Die Interaktion mit diesen fremden Bewußtseinsformen kann das eigene Bewußtsein des Menschen erweitern.

Das menschliche Bewußtsein ist auf die Absichten beschränkt, die der Mensch sich vorstellen kann. Die natürliche Welt hat Bewußtseinsformen mit anderen Absichten als die des Menschen; deswegen brauchen die Menschenwesen die Komplexität der natürlichen Welt.

Die Untersuchung aller Organismen (Wesen) eines bestimmten Platzes, eines Ökosystems, wird Ökologie genannt. So lange, wie das notwendige Gleichgewicht erhalten bleibt, ist das Ökosystem ewig lebensfähig. In Ausgewogenheit mit der Natur zu leben bedeutet, mit der Weise, wie die Muster des Energieverbrauchs sich durch unseren Platz bewegen, im Gleichgewicht zu bleiben. Es geht hier um Mittel und Folgen: Wir können nicht die Mittel, die die Natur zur Verfügung stellt, benutzen, und dabei den eigentlichen Zweck der Natur ignorieren. Das Ziel der Natur ist nicht das Überleben der Menschenwesen; es ist das Überleben des Lebens selbst – die wachsende Vielfalt des Lebens. Dies gibt uns einen Maßstab an die Hand. Aufgrund welcher Werte wir uns auch für einen bestimmten Platz entscheiden, sie müssen zu dem übergreifenden Konzept des Gleichgewichts in der Natur passen, was bedeutet, das jedwedes Tun der Natur auch wieder Energie zurückgeben muß. Das ist Storms *Give-Away* (Darbringen). Das ist Bestandteil in den Ritualen aller alten Kulturen: der Natur Energie zurückgeben.

Das Ziel der Natur ist nicht das Überleben der Menschenwesen; es ist das Überleben des Lebens selbst – die wachsende Vielfalt des Lebens.

Sich dem Naturgesetz anpassen ist etwas anderes, als sich einem willkürlichen von Menschen gemachten Gesetz zu unterwerfen, das die Freiheit einschränkt:

Sich dem Naturgesetz anpassen ist etwas anderes, als sich einem willkürlichen von Menschen gemachten Gesetz zu unterwerfen, das die Freiheit einschränkt:

»Handle so, weil es vorgeschrieben ist.« Statt dessen verhält es sich beim Naturgesetz eher wie bei einer Gruppe geübter Skiläufer, die einen Abhang in vollkommener Freiheit abfahren. Durch die wechselseitige Interaktion des Menschenwesens, der Schwerkraft, des Schnees und der Neigung des Abhangs gibt es für jeden nur eine Ideallinie, den Berg hinunterzufahren; wenn sich also alle der wechselseitigen Interaktion anpassen, gibt es für alle die vollkommene Freiheit. Es ist nicht möglich, daß sie zusammenstoßen: Dennoch bewegen sich alle in vollkommener Freiheit. In diesem Sinne kann man sagen: Je größer das Wissen ist, die Gewahrung aller Faktoren, die einbezogen sind, um so größer ist die Freiheit. Wissen wird eine Sache des Herausfindens, wie die verschiedenen Organismen und Naturkräfte aufeinander bezogen sind und wie die Menschenwesen sich in diese Bezogenheit einpassen können, so daß alles Geschehen mit der größtmöglichen Freiheit weiterlaufen kann.

Das höchste Gut ist das optimal ablaufende Ökosystem als Ganzes, nicht die zufälligen Absichten irgendeines Wesens in dem Ökosystem – einschließlich des Menschen. Anstatt im Gleichgewicht mit den anderen Wesen in einem Ökosystem zu leben, damit sich alles Leben entfalten kann, verhalten sich die Menschenwesen wie egozentrische Einzelpersonen. Je mehr plötzliche Veränderungen die Menschen einem Ökosystem aufzwingen, um so mehr Vielfalt wird zerstört, bis nur noch ein paar Pionierpflanzenarten übrigbleiben, die derartige Eingriffe vertragen und die wir gemeinhin als Unkräuter bezeichnen.

Nach Peter Berg von der Stiftung Planet Drum* bezieht sich die Wiedereinwohner auf den Geist des Am-Platz-Lebens in einer Gegend, die durch generationenlange Ausbeutung zerrüttet und verletzt worden ist. Sie bedeutet, Plätzen eingeboren zu werden, indem man ein Gewahrsein ihrer besonderen Lebenszusammenhänge entwickelt und Aktivitäten unternimmt und gesellschaftliche Formen entwickelt, die dazu führen, sie zu erhalten und wieder aufzubauen. ... Es ist einfach, mit und an einem Platz ganz lebendig zu werden.« [349]

Wie Wendell Berry** sagt, kann ein Lebewesen einen Platz nicht wirklich besitzen; es kann nur lernen, zu ihm zu gehören. »Und ich fing an zu verstehen, daß, solange ich den Platz nicht ganz verstand oder wenigstens angemessen

* 1937-2011. Gründer der *Planet Drum Foundation*. <http://www.planetdrum.org/>

** Wendell Berry (geb. 1934) stammt aus einer Familie, die seit Generationen im selben Teil von Kentucky gelebt hat. Er traf bewußt die Entscheidung, nach dem Studium und einer Reise nach Übersee, in dieses Land zurückzukehren. Seitdem lebt er dort als Dichter, Essayist und Bauer. Als Berry New York verließ meinten seine Freunde, daß das seinen intellektuellen Tod bedeuten würde. Ihre Gewißheit ließen ihn anfangs zweifeln, was aber geschah, war »weit davon entfernt, daß es mir hier langweilig und beschränkt und unbedeutend vorkam; ich war lebendiger und bewußter geworden, als ich je gewesen bin.« [27, 176]

verstand, ich nur teilweise zu ihm gehörte... « Er begann zu sehen, daß er »ganz zu diesem Platz gehören [wollte], so dazugehören wie die Drosseln und die Fischreiher und die Moschusratten dazugehörten, um mit allen zusammen hier zuhause zu sein. Das ist noch immer mein Bestreben... « [27, 150] Jetzt aber, Jahre später, kennt er die Tiefe und die Weite dieses Bestrebens. Er schreibt, sobald jemand »sich in dauerhaftem Interesse mit der Erde verbunden hat, erweitern sich seine Beziehungen in dem Maße, wie sein Verständnis seiner Abhängigkeit von der Erde wächst und seine folgerichtige Verantwortung für sie zunimmt. Er erkennt – denn die Erfordernisse des Platzes machen es klar und unausweichlich –, daß seine Verantwortung nicht bloß die eines Unter-

Wiedereinwohner bedeutet, von dem Platz zu lernen, was seine Bedürfnisse sind.

gebenen ist, eines Arbeiters an seinem Arbeitsplatz, sondern daß sie auch moralisch, historisch, politisch, ästhetisch, ökologisch und erzieherisch ist und so weiter.« [27, 86]

Wiedereinwohner bedeutet, von dem Platz zu lernen, was seine Bedürfnisse sind.

Tiere



Die primitiven traditionellen Kulturen lernten durch den Totemismus von ihrem Platz. Linn House definiert den Totemismus als eine »Methode, durch die Anerkennung der Lebenskraft und den Respekt für den Geist und die Unabhängigkeit der anderen Spezies, in der gegenseitigen Beziehung Kraft und Güte entstehen zu lassen.« Linn House fährt fort: »Der Lachs ist das Totemtier der nordpazifischen Küstenregion. Nur der Lachs, als Spezies, informiert uns Menschen,

als Spezies, von der Weite und der Einheit des nördlichen Pazifischen Ozeans und seiner Küste... « [128]

Jeder Platz hat eine bestimmte Tier- oder Vogelart, die im indianischen Brauchtum mit diesem Platz in besonderer Weise gleichgesetzt wurde. *Finde heraus, welches Tier in der einheimischen Überlieferung mit deinem Platz identifiziert wird und finde ferner heraus, welche Lebensbedingungen es braucht; versuche, diese Bedingungen auf deinem Platz wiederherzustellen.* Auf diese Weise kann jeder einen Beitrag für die Gesundheit des Landes leisten. *Erinnere dich, daß Aldo Leopold anfang zu lernen »wie ein Berg zu denken«, nachdem er in das erlöschende Feuer in den grünen Augen einer sterbenden Wölfin geblickt hatte.*

»Wisse, wo dein Wasser herkommt«

(Botschaft der Hopi-Ältesten)

Wegen des heiligen Blauen Sees der Taos-Indianer ist es zu einer schweren Auseinandersetzung gekommen. Er ist die Quelle ihres Wassers, ihr Stromgebiet. »Ein Stromgebiet ist etwas Ganzes, es bestimmt, was flußauf und flußab gedeiht und den Raum, in dem wir wohnen mit unseren Körpern aus Wasser. Wenn du einem Stromlauf folgst, lehrt er dich und führt dich weiter in sein Wesen hinein. Wenn du ein Flußgebiet mit Straßen, Dämmen und Gräben durchschneidest, dann blutet es aus, es erodiert und überflutet. Das Stromgebiet bestimmt den Platz: Wind, Nahrung, Pfade, Zeremonien und Lieder. *Gehe ein in jenen fließenden Augenblick des lebendigen Flußgebietes, feiere die Rückkehr von Lachs und Barsch, verschmelze in deinen Träumen mit dem Wasser, erweitere das Stromgebiet durch dein eigenes Selbst, bis du darin bist, ganz und gar, bist du es bist.*



Ein Stromgebiet ist ein lebendiger Organismus: Flüsse und Ströme und unterirdische Flüsse sind Adern und Arterien; die Sümpfe sind die giftausscheidenden Nieren; Wasser zum Trinken; Wasser ist das kosmische Sinnesorgan der Erde... « [189] Nicht nur der Blaue See der Taos, sondern alle Flußgebiete sind heilig, denn sie bezeichnen den Fluß der lebensspendenden Gabe des Wassers für all die Wesen jenes Platzes. *Folge deinem örtlichen Fluß oder Bach bis zu seiner Quelle hinauf und stromab so weit wie möglich. Werde dir seines Lebens als Organismus gewahr, dessen, was für ihn gut und was zerstörerisch für ihn ist.* Ich spreche hier nicht von politischer Aktion, ich spreche von der Zunahme deines eigenen Gewahrseins, damit du vom Land selbst lernst, was seine Bedürfnisse sind.

Das Land ist keine Sache

Wenn du ausreichend gewahr geworden bist, wirst du anfangen, mit dem Land zu arbeiten, und es wird wachsen. Eine Veränderung des Bewußtseins, in dem Land nicht mehr eine Sache zu sehen, die wir besitzen, verkaufen und kaufen können, sondern ein lebendiges Wesen, wird vieler Jahre bedürfen – vielleicht vieler Generationen. Schließlich ist das Land auch zehntausend Jahre lang immer mehr zerstört worden, seitdem die Menschenwesen sich dem Ackerbau zugewandt haben.



Eine Wandlung des Bewußtseins nur einer Person kann schon viel für das Land bewirken.² Also lasse dich nicht durch Organisationen, die Regierung oder Gesetze davon abhalten. *Fange an, dir der Bedürfnisse deines Platzes gewahr zu werden und arbeite mit ihm.*

Wie wir in Teil I des Buches sahen, hatte jede große Kultur der Vergangenheit ihren heiligen Berg. *Eine Art, die Wiedereinwohnung eines Platzes zu beginnen, ist, ein kleines Stück des zerstörten Landes als ein »Naturheiligtum« anzulegen. Bepflanze es wieder mit der einheimischen Vegetation, was wiederum dazu führen wird, daß kleine einheimische Tiere und Vögel zurückkehren werden.* An diesem kleinen Anfang werden andere am Ort die Vielfalt der Pflanzen erkennen, die sie verloren haben. Dies kann man sogar in der Stadt tun.

Ein solches Naturheiligtum wird jedoch keineswegs ein »Park« im herkömmlichen Sinne sein. Es wird nicht der Erholung, der »Rekreation« im üblichen gedankenlosen Sinne dienen, sondern der »Re-kreation« (Neu-Schöpfung) unserer selbst wie der natürlichen Umwelt. Manche Menschen haben ihre tiefe Liebe für alles nicht-menschliche Leben tief in ihrem Inneren vergraben.*³

In seinem Buch *The Nonhuman Environment in Normal Development and in Schizophrenia* sagt Harold F. Searles, daß der Bedeutung der nicht-menschlichen Umwelt auf das Seelenleben des Menschen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sie ist eine Quelle von ambivalenten Gefühlen des Menschen, wenn »er aber versucht, ihre Bedeutung für sich zu ignorieren, dann geht das zu Lasten seines seelischen Wohlbefindens.« [287, 6] Die Beziehung zur nicht-menschlichen Umgebung ist im Leben eines Heranwachsenden von besonderer Bedeutung, und Searles fährt fort:

»Es scheint weniger so zu sein, daß sich die vorherrschende emotionale Orientierung von der nicht-menschlichen Umwelt auf die Menschenwesen verlagert, sondern vielmehr so, daß aus der liebenden Bezogenheit zur Natur und den anderen Elementen seiner nicht-menschlichen Umwelt eine liebende Bezogenheit zu anderen Menschenwesen *hervorgeht*, die jetzt der vorrangige Brennpunkt seines Gefühlslebens sind.« [287, 94]

* Als Folge verhalten sie sich Tieren oder der Umwelt gegenüber brutal, was eine Art Selbstverteidigungsmaßnahme ist. Einblicke in diese komplexe Haßliebe zu Tieren gibt uns Dr. Karl Menninger, der über die Anfänge des Tierschutzbundes (Society for the Prevention of Cruelty to Animals) schreibt: »Als Berghs eigenes großes Vermögen für den Kampf zur Abwendung von Grausamkeiten an Tieren praktisch verbraucht war, wurden ihm 115.000 Dollar von Bonnard hinterlassen, einem im Sterben liegenden französischen Trapper, der das Geld mit Pelzen verdient hatte.« [215, 58–59] Menninger erwähnt auch, daß die Charta dieser Organisation die Handschrift von John Jacob Astor trug, dessen Familienvermögen, das sein Großvater angesammelt hatte, auf den Fellen von Pelztieren beruhte.

Wie bereits erwähnt, wies der 2009 verstorbene norwegische Philosoph Arne Næss darauf hin, daß wir keine volle Selbstverwirklichung erreichen können, wenn wir nicht auch allen anderen Wesen in der Umwelt die Selbstverwirklichung zubilligen. Martin Heidegger sagte, daß, wenn die Menschen *eigentlich* leben wollen, sie »die Erde schonen, den Himmel empfangen [und] die Göttlichen erwarten« müssen.

Vine Deloria schreibt in seinem Buch *God is Red* (Gott ist rot): »Für die Indianer hat ihr Land – ihr Lebensraum – die denkbar höchste Bedeutung, und aus dieser Grundhaltung geht alles hervor, was sie denken und tun. ... Eine Offenbarung bedeutet dann eine bestimmte Erfahrung an einem bestimmten Ort.« [365, 57, 60] An anderer Stelle sagt Deloria, daß wirtschaftliche Interessen nicht alleinbestimmend für die Landnutzung sein dürfen. »Wenn man die heiligen Stätten nicht als solche erkennt und schützt, kann ein Volk keine Beziehung zu dem Land entwickeln. Ohne diese ist aber keine psychische Stabilität des Volkes möglich.« [365, 149] George Barta sprach es auf einer Konferenz in Black Lake, Michigan, noch deutlicher aus: »Wir glauben, daß Land und Volk eins sind. Wir glauben, daß nur Menschen [ein Volk] mit einer vollständigen Bezogenheit zum Land überleben können. Wir betrachten das Land als unsere Kirche, daher ist die Zerstörung des Landes mit der Zerstörung der Kathedralen von Europa und der Tempel von Asien gleichzusetzen. Wir sehen diese Bewahrung unseres natürlichen Landes als Recht auf freie Religionsausübung an.« [377]

Es ist für uns alle, die wir versuchen, uns dem Land wieder einzuwohnen, an der Zeit, uns für die heiligen Rechte des Landes zu erheben. Ein notwendiger erster Schritt ist eine Neubewertung der Landwirtschaft.⁴ Alle Menschen können ausreichend Nahrung und Lebensmittel haben, ohne Mutter Erde zu zerstören.

Protein ist das eigentliche Problem. Shepard schlägt vor, daß wir lernen, die Mikroben zu kultivieren. Sie können leicht auf sehr kleinen Gebieten gezogen werden; außerdem können Mikroben alle für den Menschen lebensnotwendigen Aminosäuren erzeugen. Manche existieren durch die Photosynthese, so wie Pflanzen, andere leben unmittelbar von Abfällen aller Art, einschließlich der menschlichen. [vgl. 292, 261–262]

Eines der Probleme der Landwirtschaft, wie sie heute betrieben wird, besteht darin, daß die Bauern die Feldfrüchte anbauen, die für die menschliche Ernährung am meisten bringen. Und dies sind genau die Arten, die die meisten Krankheiten anziehen. Dann werden immer neue chemische Gifte entwickelt, um die Krankheiten zu bekämpfen, und der Boden und die Umwelt werden vergiftet. Der andere, häufig destruktive, Aspekt der Landwirtschaft ist die Tierhaltung. Henry Bailey Stevens erklärt in *Recovery of Culture*, daß es »die

Tierzucht war, die den Unterschied ausmachte. Solange der Mensch die Tiere jagte, war er einfach ein weiteres Raubtier – ein Teil des natürlichen Gleichgewichts, durch das die Tierwelt gesund erhalten wird. Als er aber große Herden aufzog und beschützte, belastete er die Ressourcen des Bodens auf unerträgliche Weise, und er hat dafür seitdem mit einer Folge nicht abbreißender Kriege bezahlt.« [309]

Das ganze Buch hindurch haben wir gesehen, daß viele der Übel, die uns plagen, das Ergebnis des Mißbrauchs des Landes sind. Aber, wie Wendell Berry in seinem Buch *The Long-Legged House* sagt:

Öffentlich gegen ein Übel zu protestieren und zugleich in Abhängigkeit und mit Unterstützung der Zivilisation zu leben, die die Ursache des Übels ist, ist ein offenkundiger Widerspruch und ein gefährlicher. Wenn

»Wenn man mit dem modernen Nomadentum und der Gewalt unserer Gesellschaft nicht einverstanden ist, dann hat man die Verpflichtung, einen Wohnort von Dauer zu nehmen und die Möglichkeiten von Frieden und Unschädlichkeit an diesem Platz zu kultivieren...«
(Wendell Berry)

man mit dem modernen Nomadentum und der Gewalt unserer Gesellschaft nicht einverstanden ist, dann hat man die Verpflichtung, einen Wohnort von Dauer zu nehmen und die Möglichkeiten von Frieden und Unschädlichkeit an diesem Platz zu kultivieren...

Aber ist dies nicht bloß eine seltsame Affektiertheit? Und ist nicht ein Rückzug aus der »modernen Welt« und ihren Erfordernissen, eine Art »Ausstieg«? – Ich glaube das nicht. Zum mindesten ist es eine Art, in eine Sorge für die Gesundheit der Erde umzusteigen... wenn man es unternimmt, völlig auf und von dem Land zu leben, werden die vor-

herrschenden Werte umgekehrt: Das eigene Zuhause wird eine Beschäftigung, ein Mittelpunkt des Interesses und nicht bloß ein Platz, wo man hingehet, wenn man sonst nichts hat; Arbeit wird eine Freude; man ist weniger abhängig von künstlichen Freuden, weniger darauf aus, sich an der sterilen, nervösen Aufregung der Bewegung um ihrer selbst Willen zu beteiligen; die elementaren Wirklichkeiten von Jahreszeiten und Wetter berühren einen unmittelbar und werden als solche zu einer Quelle des Interesses; die Einbindung des eigenen Lebens in das Leben der Welt wird nicht mehr als selbstverständlich hingenommen oder ignoriert, sondern zu einem unmittelbaren und umfassenden Anliegen.«⁵ [27, 87-88]



17. Rituale für eine heilige Ökologie

Dieses siebzehnte Kapitel gibt praktische Anregungen für eine Wiederanbindung an die Erde durch Rituale, die unser ganzes Gehirn aktivieren und so mit dem »Geist im Großen« verbinden.

Ich habe oft gesagt, daß ich, wenn wir eine echte ländliche Wiedergeburt wollen, die Lösung der Gewußt-wie-Probleme einfach als gegeben hinnehmen würde. Das erste, was ich sicherstellen würde, wären Feste.

RALPH BORSODI [264]

Ein neugeborenes Tier gehört zu einer ganz bestimmten Tierart, aber das Menschenkind ist im Grunde ein Wesen, das nicht zu einer Art gehört. Ein Tier hat einen für ihn festgelegten Weg; die Formbarkeit des neugeborenen Menschenwesens erlaubt es, daß es geformt werden kann, um sich jeder Art Kultur anzupassen. Nach Joseph Campbell »ist der Mythos überall der Schoß der spezifisch menschlichen Geburt des Menschen... Riten bilden dann, zusammen mit den Mythologien, die sie unterstützen, den zweiten Schoß, die Matrix der nachgeburtlichen Schwangerschaft ... des plazentalen *Homo sapiens*.« [47] Jean Wahl geht noch weiter: »Das Feste feiern ist der Ursprung aller Zivilisation und aller Kultur.« [344]